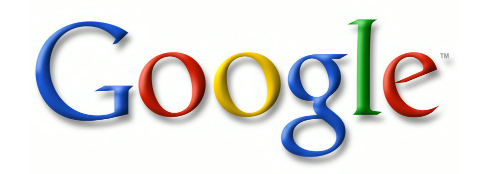





STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES





C. W. Contessa's
Schriften.

Herausgegeben

von

E. von Houwald.

Erster Band.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen 1826.

Vorrede.

Dem Publikum übergebe ich hiermit die sämmtlichen Schriften des jüngern Contessa. Was von ihnen bereits durch den Druck bekannt geworden ist, hat seinem Verfasser die allgemeine Achtung erworben, so daß man dem Namen Contessa einen ehrenvollen Rang unter den Schriftstellern Deutschlands angewiesen hat. Seine dramatischen Dichtungen werden fortwährend gern auf den Bühnen gesehen, und wegen der geistreichen fleißigen Behandlung ihres Stoffes, wie der überraschenden Wahrheit der Charaktere zu den besten deutschen Lustspielen gezählt. Seine Novellen, reich an Humor, wie an Tiefe des Gefühls, hat man wegen ihrer lebendigen, oft großartigen und dennoch einfachen Darstellung, und wegen der reinen prunklosen gediegenen

Sprache als Muster aufgestellt; man hat den Verfasser stets zu den wenigen gezählt, die mit einfach und geringscheinenden Mitteln bedeutende Wirkungen hervorzubringen wußten, und in ihm deshalb einen Dichter geehrt, der im ruhigen Gefühl seiner Geisteskraft und Sicherheit alle die gewöhnlichen Hülfsmittel, ein schnelles Aufsehen zu erregen, verschmähte, und der immer nur dasjenige anspruchlos darstellen mochte, wozu ihn sein Genius aufforderte.

Ein solcher Dichter darf nicht untergehen, ihn wird sein Vaterland nicht vergessen wollen! Es hat vielmehr ein Recht zu der Forderung, daß diejenigen, welche dem Vollendeten am nächsten gestanden, seine geistige Verlassenschaft nunmehr dem Volke, dem er angehörte, als ein rechtmäßiges Erbe desselben ausantworten sollen. Diesem Gefühle, dieser Ueberzeugung bin ich gefolgt; ich habe die sämmtlichen Schriften meines Freundes aus seinem Nachlasse gesammelt, sie nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet, und so eine heilige Pflicht erfüllt.

Früher gedachte ich, auch seine Lebensbeschreibung diesen Werken anzufügen; sie sollte aus der Feder eines seiner innigsten Freunde, des Biographen von Callot-Hoffmann und Zacharias Werner fließen, der ihm bis zum letzten Augenblicke mit am nächsten gestanden hatte, und deshalb auch willig die Hand dazu bot. — Als wir jedoch die wenigen Materialien hierzu gemeinschaftlich zusammengestellt hatten, und die erste Skizze jenes Lebensbildes vor uns stand, wurde es uns bald klar, daß es sich zur weitern Ausführung und öffentlichen Mittheilung nicht eigne, weil es troß der reichen Ausstattung, welche Contessa von der Natur erhalten, troß seiner seltnen Geistesbildung, seiner anspruchlosen Liebenswürdigkeit im Umgange, seines durchaus edlen Sinnes, dennoch nur die Züge eines äußerlich unbedeutenden, an interessanten Ereignissen armen, durch Verstimmung und Kränklichkeit vielfältig getrübten, ja wohl verfehlten Lebens geben würde. Ich habe es daher vorgezogen, blos ein treues Bild des Dichters in dem sehr

gelungenen Kupferstiche, und, als seine vollständigste Charakteristik, seine Schriften selbst dem Publikum zu übergeben.

Nur folgende kurze Nachrichten über ihn mögen hier noch Platz finden:

Carl Wilhelm Salice Contessa wurde zu Hirschberg in Schlesien, wo sein Vater ein reicher angesehener Kaufmann war, am 19. August 1777. geboren. Nach dem Tode des Vaters bezog er im Jahre 1794. das Pädagogium zu Halle und ging als einer der ausgezeichnetsten Zöglinge desselben im Jahre 1798. auf die Universität nach Erlangen. Nach einem Aufenthalte von einem Jahre kehrte er von dort nach Halle zurück, reiste dann im Winter 1800. auf einige Monate nach Paris, und begab sich im Sommer 1802., nachdem er sich in Halle mit Johanne Jahn verheirathet hatte, nach Weimar, um dort als Privatmann zu leben. Der Tod trennte diese Ehe bald, die Mutter starb mit ihrem Kinde im ersten Wochenbette. Contessa ging hierauf im Jahre 1805. nach

Berlin, und ließ hier, im Verein mit seinem ältern Bruder, zuerst einige seiner Dichtungen im Druck erscheinen. Im Jahre 1808. verheirathete er sich zum zweiten male mit Henriette Nauendorf, von welcher ihm sein jetzt noch lebender Sohn geboren wurde. Auch in Berlin führte Contessa ein höchst eingezogenes nur von wenigen gekanntes Privatleben. Eine öffentliche Anstellung hat er nie gesucht, er widmete seine Zeit abwechselnd eignen literarischen Arbeiten, oder selbstgewählten oft veränderten wissenschaftlichen Studien, als alter und neuer Literatur, Mineralogie, Geschichte u. s. w. oder künstlerischen Beschäftigungen, als Musik und Malerei. Im Jahre 1816. starb ihm auch die zweite Gattin, worauf er Berlin verließ, und nunmehr den Aufenthalt in meinem Hause wählte, um seinen 6 jährigen Sohn mit meinen Kindern erziehen zu lassen. Seit jener Zeit genoß ich nun das seltne Glück, meinen ältesten vertrautesten Freund völlig als ein Mitglied meiner Familie betrachten, und mit ihm

alles was das Leben giebt, selbst jeden Gedanken theilen zu können; bis er sich im Herbst des Jahres 1824., seines bedenklichen Gesundheitszustandes wegen, auf einige Monate nach Berlin zu wenden beschloß, wo er Heilung zu finden hoffte. Noch einmal kehrte er von dort mit dem folgenden Frühjahre zu uns zurück, aber er wünschte seine Kur in Berlin zu vollenden und starb dort am 2. Juni 1825. Auf dem St. Hedwigs Kirchhofe in Berlin, dicht neben dem Grabe der lieblichen, zu früh verblühten Schauspielerin Louise v. Holtey, bezeichnen folgende Worte auf einem einfachen Denkmale seine Grabstätte:

„Hier ruht Carl Wilhelm Salice Contessa, geboren zu Hirschberg in Schlesien, „am 19. August 1777., gestorben zu Berlin „am 2. Juni 1825."

„Als Freund den Freunden, als Mensch „allen, die ihn kannten, als Dichter dem ganzen Deutschland theuer und unvergeßlich!"

Endlich muß ich noch erwähnen, daß mir die Achtung und Liebe, in welcher der Verstorbne allgemein stand, aufs neue wieder recht offenbar geworden ist, während ich seine Schriften sammelte; denn man hat mir nicht allein zu dem vollständigen Gelingen dieses Unternehmens allenthalben bereitwillig die Hand geboten, sondern auch die frühern Verleger von Contessas einzelnen Schriften, und namentlich sein erster Verleger, Herr Buchhändler Reimer in Berlin, und die Herren Buchhändler Dümmler in Berlin und Arnold in Dresden haben zu Gunsten des Sohnes, für dessen Vortheil die Schriften des Vaters hier in einer Gesammtausgabe erscheinen, auf alle Ansprüche freiwillig verzichtet, die ihre frühern Verlagsrechte ihnen gesetzlich hierauf gewähren könnten. —

Die Oper: „der Liebhaber nach dem Tode!“ hatte Contessa eigentlich für seinen Freund Callot-Hoffmann gedichtet, der, nachdem ihm Fouque's Undine gelungen war, nun

auch eine Dichtung von Contessa componiren wollte. Er wurde jedoch hierbei vom Tode überrascht. Contessa übergab hierauf seine Dichtung dem Herrn Hofrath J. P. Schmidt in Berlin, der mit der Composition derselben noch jetzt beschäftigt ist, und aus dessen Händen ich den Text erhalten habe.

Neuhaus
bei Lübben in der Niederlausitz,
den 1. März 1826.

Ernst v. Houwald.

Inhalt.

Gedichte und kleine Aufsätze.

1797 bis 1825.





Unter ein Bild des Todes in er Gestalt eines schönen Jünglings.

Im März 1797.

Sanfter Tod! wenn einst der Freude
Blumenkränze mir verblüht;
Wenn der Hoffnung letzter Schimmer
Dem umwölkten Aug' entflieht;

Wenn nicht mehr mit süßem Sehnen
Liebe meinen Busen hebt,
Und ins Dunkel der Erinnrung
Mir der Freundschaft Bild entschwebt;

Dann, o winke, stiller Jüngling,
Dem Verlaßnen freundlich zu!
Schlummer, sanfter Todesschlummer,
Gieb dem Müden Fried' und Ruh!

gelungenen Kupferstiche, und, als seine vollständigste Charakteristik, seine Schriften selbst dem Publikum zu übergeben.

Nur folgende kurze Nachrichten über ihn mögen hier noch Platz finden:

Carl Wilhelm Salice Contessa wurde zu Hirschberg in Schlesien, wo sein Vater ein reicher angesehener Kaufmann war, am 19. August 1777. geboren. Nach dem Tode des Vaters bezog er im Jahre 1794. das Pädagogium zu Halle und ging als einer der ausgezeichnetsten Zöglinge desselben im Jahre 1798. auf die Universität nach Erlangen. Nach einem Aufenthalte von einem Jahre kehrte er von dort nach Halle zurück, reiste dann im Winter 1800. auf einige Monate nach Paris, und begab sich im Sommer 1802., nachdem er sich in Halle mit Johanne Jahn verheirathet hatte, nach Weimar, um dort als Privatmann zu leben. Der Tod trennte diese Ehe bald, die Mutter starb mit ihrem Kinde im ersten Wochenbette. Contessa ging hierauf im Jahre 1805. nach

Berlin, und ließ hier, im Verein mit seinem ältern Bruder, zuerst einige seiner Dichtungen im Druck erscheinen. Im Jahre 1808. verheirathete er sich zum zweiten male mit Henriette Nauendorf, von welcher ihm sein jetzt noch lebender Sohn geboren wurde. Auch in Berlin führte Contessa ein höchst eingezogenes nur von wenigen gekanntes Privatleben. Eine öffentliche Anstellung hat er nie gesucht, er widmete seine Zeit abwechselnd eignen literarischen Arbeiten, oder selbstgewählten oft veränderten wissenschaftlichen Studien, als alter und neuer Literatur, Mineralogie, Geschichte u. s. w. oder künstlerischen Beschäftigungen, als Musik und Malerei. Im Jahre 1816. starb ihm auch die zweite Gattin, worauf er Berlin verließ, und nunmehr den Aufenthalt in meinem Hause wählte, um seinen 6 jährigen Sohn mit meinen Kindern erziehen zu lassen. Seit jener Zeit genoß ich nun das seltne Glück, meinen ältesten vertrautesten Freund völlig als ein Mitglied meiner Familie betrachten, und mit ihm

alles was das Leben giebt, selbst jeden Gedanken theilen zu können; bis er sich im Herbst des Jahres 1824., seines bedenklichen Gesundheitszustandes wegen, auf einige Monate nach Berlin zu wenden beschloß, wo er Heilung zu finden hoffte. Noch einmal kehrte er von dort mit dem folgenden Frühjahre zu uns zurück, aber er wünschte seine Kur in Berlin zu vollenden und starb dort am 2. Juni 1825. Auf dem St. Hedwigs Kirchhofe in Berlin, dicht neben dem Grabe der lieblichen, zu früh verblühten Schauspielerin Louise v. Holtey, bezeichnen folgende Worte auf einem einfachen Denkmale seine Grabstätte:

„Hier ruht Carl Wilhelm Salice Con-
„tessa, geboren zu Hirschberg in Schlesien,
„am 19. August 1777., gestorben zu Berlin
„am 2. Juni 1825."

„Als Freund den Freunden, als Mensch
„allen, die ihn kannten, als Dichter dem gan-
„zen Deutschland theuer und unvergeßlich!"

Endlich muß ich noch erwähnen, daß mir die Achtung und Liebe, in welcher der Verstorbne allgemein stand, aufs neue wieder recht offenbar geworden ist, während ich seine Schriften sammelte; denn man hat mir nicht allein zu dem vollständigen Gelingen dieses Unternehmens allenthalben bereitwillig die Hand geboten, sondern auch die frühern Verleger von Contessas einzelnen Schriften, und namentlich sein erster Verleger, Herr Buchhändler Reimer in Berlin, und die Herren Buchhändler Dümmler in Berlin und Arnold in Dresden haben zu Gunsten des Sohnes, für dessen Vortheil die Schriften des Vaters hier in einer Gesammtausgabe erscheinen, auf alle Ansprüche freiwillig verzichtet, die ihre frühern Verlagsrechte ihnen gesetzlich hierauf gewähren könnten. —

Die Oper: „der Liebhaber nach dem Tode!“ hatte Contessa eigentlich für seinen Freund Callot-Hoffmann gedichtet, der, nachdem ihm Fouque's Undine gelungen war, nun

auch eine Dichtung von Contessa componiren wollte. Er wurde jedoch hierbei vom Tode überrascht. Contessa übergab hierauf seine Dichtung dem Herrn Hofrath J. P. Schmidt in Berlin, der mit der Composition derselben noch jetzt beschäftigt ist, und aus dessen Händen ich den Text erhalten habe.

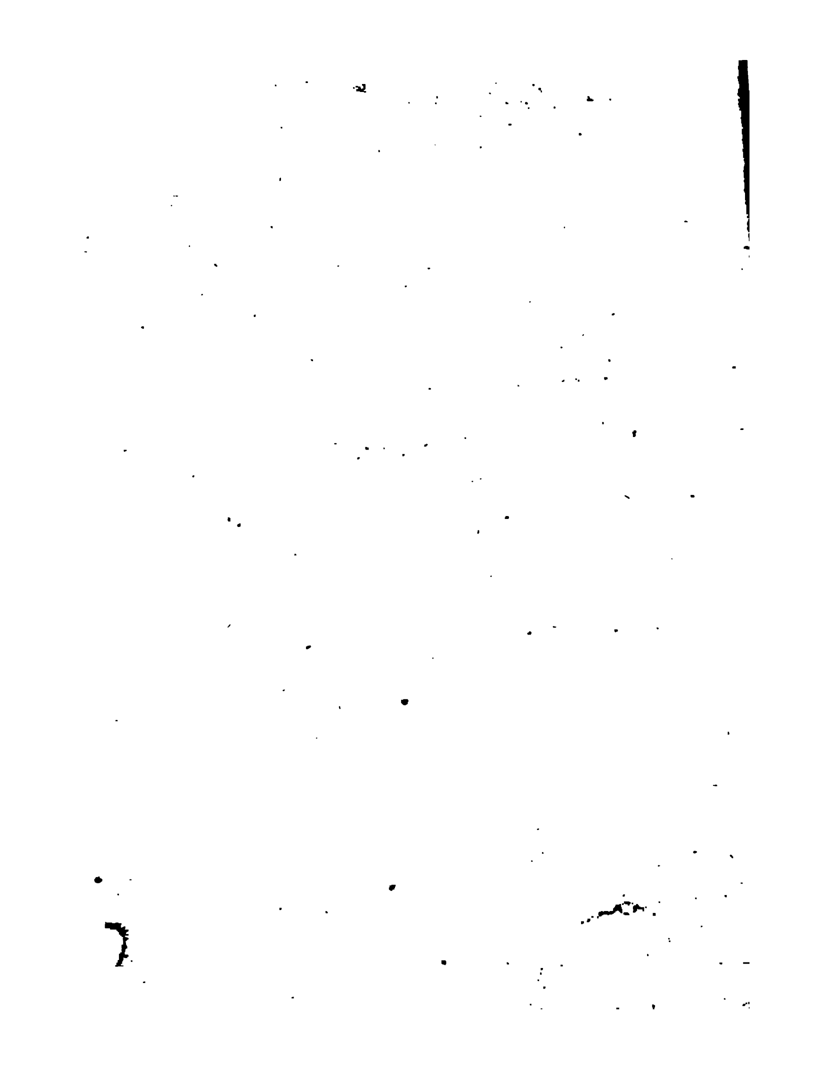
Neuhaus
bei Lübben in der Niederlausitz,
den 1. März 1826.

Ernst v. Houwald.

Inhalt.

Gedichte und kleine Aufsätze.

1797 bis 1825.





Unter ein Bild des Todes in er Gestalt eines schönen Jünglings.

Im März 1797.

Sanfter Tod! wenn einst der Freude
Blumenkränze mir verblüht;
Wenn der Hoffnung letzter Schimmer
Dem umwölkten Aug' entflieht;

Wenn nicht mehr mit süßem Sehnen
Liebe meinen Busen hebt,
Und ins Dunkel der Erinnrung
Mir der Freundschaft Bild entschwebt;

Dann, o winke, stiller Jüngling,
Dem Verlaßnen freundlich zu!
Schlummer, sanfter Todesschlummer,
Gieb dem Müden Fried' und Ruh!

Die Erinnerung.

Im October 1797.

Ach! die Stunden sind hin,
Wo ich im Arm der Liebe
So glücklich einst war;
Und nimmer kehren sie wieder! —

Die Erinnerung führt,
Wehmüthig lächelnd, die Bilder
Aus seliger Zeit
Dem traurig Sinnenden zu:

Stille seh ich sie an,
Diese lieblichen Bilder,
Und glühend entschleicht
Dem Auge dann eine Thräne!

Der Abschied.

Im August 1798.

Leb' wohl! leb' wohl! Du hartes Herz!
Ich muß, ich muß von hinnen!
Du achtest nicht auf meinen Schmerz,
Das bringt mich noch von Sinnen.

Ich liebte Dich so treu und warm;
Du lachtest meiner Liebe!
Ja freuen würde Dich mein Harm,
Wenn ich noch fürder bliebe.

Wohlauf dann fort in Feindes Land!
Hin unter Feindes Klingen!
Bald wird, daß ich den Tod dort fand,
Man Dir die Botschaft bringen. —

Was hab' ich Armer denn gethan,
Daß Du mich so kannst hassen? —
Ach! ich gehöre Dir nur an,
Und kann von Dir nicht lassen. —

Wohl denk' ich noch zu meiner Pein
Der Zeit, wo Du mich liebtest;
Wo Du, in süßem Herzverein
Mit mir, mich nie betrübtest. —

Ach süße Zeit! wo bist du hin? —
Nie wirst du wiederkommen!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
Was kann das Leben frommen?!

Drum eil' ich jetzo weit von hier,
Im Grabe Trost zu suchen.
Leb wohl! — Du treibst es hart mit mir;
Doch kann ich Dir nicht fluchen.

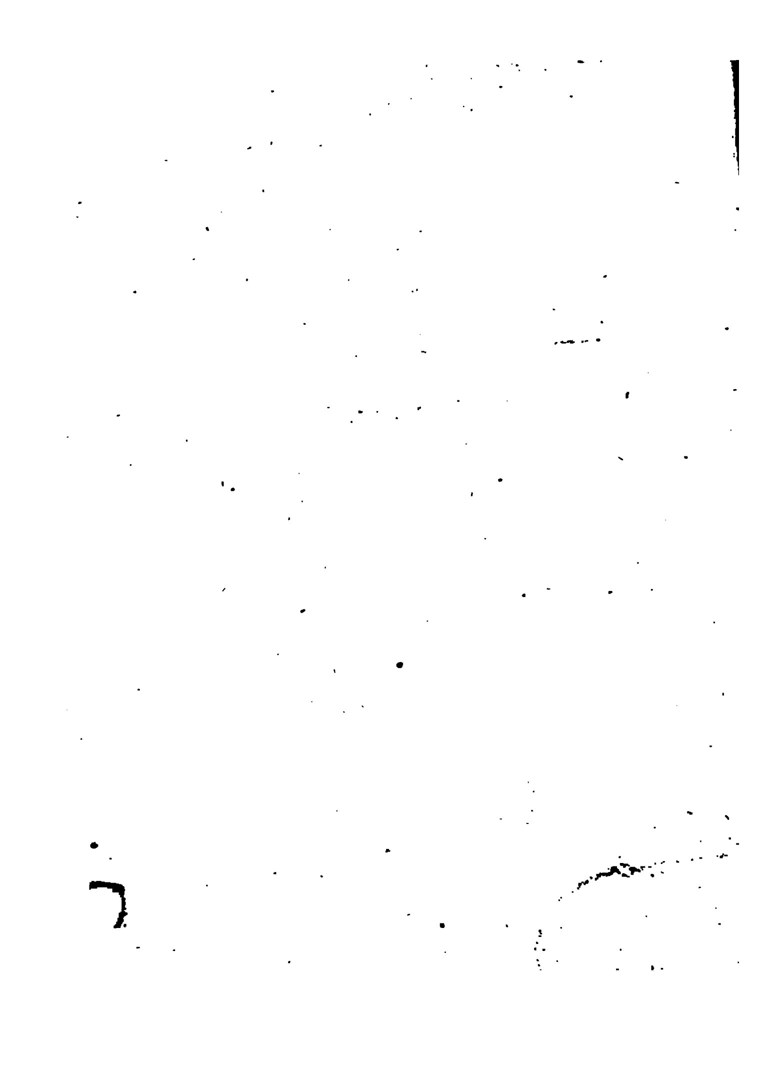
Im Sterben wird mein blasser Mund
Doch Deinen Namen sprechen,
Mein Herzschlag thut noch Liebe kund,
Wenn meine Augen brechen.

Hörst Du dann in der Laube spät,
Wenn schon der Abend düstert,
Wie's leise durch die Blätter weht,
Und wie's so heimlich flüstert;

Das ist mein Geist, er will von Dir
Auf ewig Abschied nehmen;
Leb' wohl! leb' wohl! — ins Grab mit mir,
Wo Fried' ist und kein Grämen! —

Gedichte und kleine Aufsätze.

1797 bis 1825.



Unter ein Bild des Todes
in
er Gestalt eines schönen Jünglings.

Im März 1797.

Sanfter Tod! wenn einst der Freude
Blumenkränze mir verblüht;
Wenn der Hoffnung letzter Schimmer
Dem umwölkten Aug' entflieht;

Wenn nicht mehr mit süßem Sehnen
Liebe meinen Busen hebt,
Und ins Dunkel der Erinnrung
Mir der Freundschaft Bild entschwebt;

Dann, o winke, stiller Jüngling,
Dem Verlaßnen freundlich zu!
Schlummer, sanfter Todesschlummer,
Gieb dem Müden Fried' und Ruh!

Die Erinnerung.

Im October 1797.

Ach! die Stunden sind hin,
Wo ich im Arm der Liebe
So glücklich einst war;
Und nimmer kehren sie wieder! —

Die Erinnerung führt,
Wehmüthig lächelnd, die Bilder
Aus seliger Zeit
Dem traurig Sinnenden zu:

Stille seh ich sie an,
Diese lieblichen Bilder,
Und glühend entschleicht
Dem Auge dann eine Thräne!

Hier oben ists schwül,
Dort unten ists kühl.

Im August 1800.

Was säumst du Geliebter so lange!
Mir ist im Herzen so bange.
Die Wellen rauschen; es saust der Wind,
Die Nacht ist so finster, o komme geschwind!

Die Wogen drehen sich im Kreise;
Sie schlagen ächzend an den Strand,
Und Klagetöne dumpf und leise
Ziehn heulend über Meer und Land.

Was ist das? wie klingt es so traurig?
O weh! wie wird mir so schaurig?
Die Well' am Ufer mit Wuth sich bricht,
Ach Wilhelm! ach hörst du dein Mädchen denn nicht?

Was hab' ich Armer denn gethan,
Daß Du mich so kannst hassen? —
Ach! ich gehöre Dir nur an,
Und kann von Dir nicht lassen. —

Wohl denk' ich noch zu meiner Pein
Der Zeit, wo Du mich liebtest;
Wo Du, in süßem Herzverein
Mit mir, mich nie betrübtest. —

Ach süße Zeit! wo bist du hin? —
Nie wirst du wiederkommen!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
Was kann das Leben frommen?!

Drum eil' ich jetzo weit von hier,
Im Grabe Trost zu suchen.
Leb wohl! — Du treibst es hart mit mir;
Doch kann ich Dir nicht fluchen.

Harre nicht!
Kommt doch nicht.
Einmal gefangen,
Hilft kein Verlangen.
Was wir fassen,
Woll'n wir nicht lassen.
Willst ihn sehn:
Mußt mit uns gehn!
Wir können nicht weilen,
Hier oben ist's schwül,
Wir müssen eilen,
Dort unten ist's kühl!

Darauf sich alle dreimal neigen,
Und dreimal sich im Kreise drehn,
Sodann ins Meer hinuntersteigen,
Ums Mägdlein war es schon geschehn.

Phantasie.

Im Juni 1798.

So führt mich der Erinn'rung heil'ge Stunden,
Führt mich dahin zur Saale fernem Strand,
Wo einst — ach! einst! — wo ist sie hingeschwunden
Die süße Zeit! — wo ich einst Liebe fand!

O, denkt ihr des Verlaßnen noch, ihr Lieben,
Der traurig hier im fremden Lande lebt,
Und seyd ihr meinem Herzen treu geblieben,
Dem Herzen, das jetzt stille Sehnsucht hebt?

Ach! nirgends, nirgends wohnt das Glück auf Er[illegible]
Wo nicht ein treuer Arm uns sanft umschlingt;
Und Wüsten können Paradiese werden,
Wenn Liebe nur den Zauberstab dort schwingt! —

Umsonst zeigt sich in ihrem Feierkleide
Natur mit tausend jungen Reizen mir,
In meinem Busen weckt sie keine Freude;
Ich sah nur todtes Farbenspiel in ihr.

Die Seele fehlt, die Seele aller Wesen,
Des Lebens Quell, der Welten Schöpferin!
Du willst umsonst im Buch der Schöpfung lesen,
Giebt dir die Liebe nicht die Schlüssel hin!

Lebt sie in dir: dann fühlst du sie im Tosen
Des Sturms, der in des Meeres Schooße wühlt;
Sie redet dir, wenn um die Brust der Rosen
Ein sanfter Wind mit leichten Schwingen spielt.

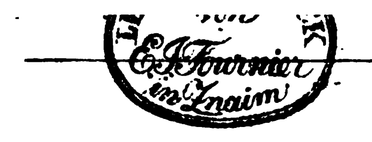
Die Rosen.

Im August 1798.

O wie schön, ihr lieben Rosen,
Wart ihr, wenn ich zu euch kam,
Und mit süßem Liebeskosen
Liebe gab und Liebe nahm!

Dachte wohl in jenen Tagen
An das Welken euer Sinn? —
Ach laßt uns zusammen klagen:
Lieb' und Rosen welken hin!

O wie oft aus frischer Quelle
Haben wir euch einst geletzt!
Aber an des Bächleins Stelle
Netzt euch meine Thräne jetzt.



Unter ein Bild des Todes
in
er Gestalt eines schönen Jünglings.

Im März 1797.

Sanfter Tod! wenn einst der Freude
Blumenkränze mir verblüht;
Wenn der Hoffnung letzter Schimmer
Dem umwölkten Aug' entflieht;

Wenn nicht mehr mit süßem Sehnen
Liebe meinen Busen hebt,
Und ins Dunkel der Erinnrung
Mir der Freundschaft Bild entschwebt;

Dann, o winke, stiller Jüngling,
Dem Verlaßnen freundlich zu!
Schlummer, sanfter Todesschlummer,
Gieb dem Müden Fried' und Ruh!

Frühling und Winter.

Im November 1799.

Als die Winde lau von Morgen
Freundlich durch die Thäler gingen,
Thal und Hügel und der Wald
Grün sich anzukleiden fingen,
Als die Schwalbe kam gezogen,
Kam die Liebe mit geflogen,
Nahm bei mir den Aufenthalt. — —

Traurig ist das Thal geworden
Klagend flüstert's durch den Wald;
Denn der strenge Wind vom Norden
Hat das grüne Kleid genommen,
Kommt vom Hügel rauh und kalt;
Auch die Schwalb' ist fortgeflogen,
Und die Lieb' — ist mitgezogen.

Der Abschied.

Im August 1798.

Leb' wohl! leb' wohl! Du hartes Herz!
Ich muß, ich muß von hinnen!
Du achtest nicht auf meinen Schmerz,
Das bringt mich noch von Sinnen.

Ich liebte Dich so treu und warm;
Du lachtest meiner Liebe!
Ja freuen würde Dich mein Harm,
Wenn ich noch fürder bliebe.

Wohlauf dann fort in Feindes Land!
Hin unter Feindes Klingen!
Bald wird, daß ich den Tod dort fand,
Man Dir die Botschaft bringen. —

Doch einst die verschwiegne Nacht schon ergraut,
Da sehn sie Lauscher im Thale schleichen,
Da klopfet beiden das Herz so laut:
O sieh, die verschwiegne Nacht schon ergraut,
Leb' wohl, ich muß jetzt von hinnen weichen.

Doch sieh', der König in wüthendem Zorn
Springt vor, die Zitternden sein gewahren,
Und dreimal stößt er in's schallende Horn,
Der alte König, in schäumendem Zorn:
Sie sehn sich umringt von gewaffneten Schaaren.

Da, greift mir den Buben, und stürzt ihn hinab,
Hinunter mit ihm in die brandenden Wogen,
Dort harrt sein das Brautbett im nassen Grab,
Auf, stürzt mir den Christenbuben hinab,
Der mich um Kind und um Glück betrogen.

Doch schützend tritt mit strahlendem Blick
Und hehr das Mädchen vor ihren Getreuen:
Das rasche Wort, o nimm es zurück,
So spricht das Mädchen mit strahlendem Blick,
Es möchte dich, Vater, das Wort sonst gereuen.

Die Liebe kennt nicht des Königs Gebot,
Eh' möchtest du Wasser und Feuer bezwingen;
Sie achtet kein Leben, sie wählt sich den Tod,
Drum nimm es, o König, zurück dein Gebot,
Das wird dir nimmermehr Freude bringen.

Doch der König den harrenden Dienern winkt,
Und spricht den Befehl mit schäumender Lippe. —
Das Mädchen fest den Geliebten umschlingt,
Und der König den Zaudernden wieder winkt;
Da reißt sie den Jüngling zur höchsten Klippe,

Und stürzt sich mit ihm in die tobende Fluth,
Und über sie schlagen die Wellen zusammen.
Wohl kehrt sich in Jammer des Königs Wuth,
Doch schon verschlang sie die tobende Fluth;
Sie birgt, doch löscht sie nicht ewige Flammen!

An Houwald.

Im Januar 1800.

Schon wieder hat die Zeit mit raschem Flügel
Ein Jahr den Brüdern zugesellt,
Die sie mit ewig unverletztem Siegel
In tiefen Grüften schlummernd hält;
Und mit ihm ist in ew'ge Nacht begraben
So Lust als Schmerz, der Liebe süße Gaben,
Und jeder beßre Augenblick.
Nichts kehret je zu Dir zurück!

So reissen rastlos eilend sich die Stunden,
So Jahre von der Gegenwart! —
Der Jugend goldne Sonne ist geschwunden,
Des Herzens rascher Schlag erstarrt;
Es hebt nicht mehr ein glühend heilig Leben
Den vollen Busen jetzt mit leisem Beben.

Rübezahls Liebes-Abenteuer.

Ein Bruchstück.

1801.

Der Frühling kam auf seinen Schwalbenflügeln,
Und jauchzend zog ein Schwarm von jungen Freuden nach.
Es rief im Thal und auf den Hügeln
Sein liebend Wort die Schläfer wach;
Und alles schmückt sich voll Verlangen,
Den holden Gast recht festlich zu empfangen.
Der Blumen Schaar tritt schüchtern froh heraus,
Und streut ihm ihre Wohlgerüche aus,
Die Lüfte kosen sanft um seine Wangen.

In ihrem stillen Gärtchen sah dies Fest
Schön-Röschen sechszehnmal begehen.
Sie freut sich, daß der Winter es verläßt,

Die Liebe.

Im März 1800.

Schon ging die Sonne durchs Abendthor,
Es schleicht aus dem Thale die Nacht hervor,
Die Wellen rauschen im dunklen See,
Im Herzen wird mir so bang und weh!

Wo eilt ihr, Wolken, über mir hin?
O könnt' ich, ihr Wolken, mit euch ziehn!
Sie ziehn, sie eilen, Geliebte, zu dir,
O laßt den Einsamen doch nicht hier!

Es kommt vom Hügel der Wind so frisch;
Er säuselt durch das Erlengebüsch.
O möchtest du deine Flügel mir leihn,
Bald würd' ich bei der Geliebten seyn.

Das schöne Auge schwimmt in Thränen,
Doch weinte sie so süße Thränen nie.
Oft sieht sie seine Bahn den Mond am Himmel ziehen,
— Sie sitzt in stiller Nacht allein,
Die Silberwölkchen scherzend vor ihm fliehen,
Und hüllen ihn muthwillig wieder ein.
Dann ists, als ging ein magisch Leben,
Ein wunderbar geheimnißvolles Weben,
Im dunkeln Garten hin und her;
Die Blumen treiben süß Verkehr,
Sie sieht, wie sie sich flüsternd neigen,
Wie liebevoll sich Baum mit Baum verflicht,
Und leise lispelts in den Zweigen,
Der Ephen nickend mit ihr spricht,
Die Gegenwart vermischt sich mit Erinnerungen,
Ihr volles Herz gießt sich in Tönen hin,
Sie singt ein Lied, so oft gedankenlos gesungen,
Jetzt findet sie gar tiefen Sinn darin.

Unbekannte Sehnsucht.

Im April 1800.

Freundlich blickt die Sonne wieder
In das stille Thal hernieder;
Sanft umspielt der Wind die Wangen,
Tief im Herzen regt sich das Verlangen.

Und ich fühl' ein stilles Sehnen
Leise sich im Busen dehnen:
Möchte fort nach jener Seite,
Ins Weite, ins Weite!

Möchte mit des Windes Flügel
Schweifen über Thal und Hügel;
Oder, hoch emporgezogen,
Tauchen in des Aethers Wogen! —

Kann denn nichts dies Herz erfüllen,
Nichts das heiße Sehnen stillen,
Dieses Klopfen, und dies Beben,
Dieses Schmachten, dieses Streben? —

Schwinge stärker dein Gefieder,
Stürme, Wind, auf mich hernieder! —
Ha! schon hör' ich der Flügel Sausen; —
Näher und näher hör' ich ihn brausen.

Und er reißt mich tobend von hinnen,
Es vergehen mir die Sinnen.
Rastlos über entwurzelte Wälder,
Zertrümmerte Städte, verwüstete Felder.

Ha! dort dehnt sich nach jener Seite
Das graue Meer in unermeßliche Weite.
Hinunter in die unendliche Fluth!
Sie kühlt des sterbenden Herzens Gluth.

Und sie kommen, es rauschen und schwellen
Die weiten Wasser; es wogen die Wellen,

Sie schäumen,
Sie bäumen
Und bieten frech den Wolken die Spitze.
Da rollt's und kracht,
Und aus der hängenden Nacht
ergießen sich zischend die zürnenden Blitze.

Drauf legt sich Stille wieder auf die Wellen,
Von neuem will das Herz von Sehnsucht schwellen,
Ach könnt' ich fort, weit weit
Hin in die Unendlichkeit! — —

Was schweifst du Herz so irr umher,
Und dennoch kann dich nichts erfüllen?
Ach flögst auch über Land und Meer,
Doch wird es nicht die Sehnsucht stillen.

Du ringst nach Freiheit, ringst nach Licht,
Tief in der dunkeln Brust gefangen! —
Nur wenn der enge Kerker bricht,
Stillt Sehnsucht sich und schweigt Verlangen.

Wie rasch er da die fromme Menge
Mit hastig schnellen Schritten theilt.
Er folgt von weitem nach, bis sie das Haus erreichen,
Und immer, wenn des Abends Rosen bleichen,
Die Nacht vom Lager sich erhebt,
Und ihren dunkeln Schleier webt,
Dann sieht sie ihn um ihre Thüre schleichen.

Hier fährt Schön-Röschen auf aus ihren Träumereien:

Wie? könnt' er nicht hereingeschlichen seyn?
Es schläft das ganze Haus,
Und wahrlich, recht verwegen sah er aus!« —
Sie läuft, verriegelt ihre Thüre;
Dann lauscht sie, ob sich etwas rühre? —
Das Herzchen klopft. — Sie lauscht so ämsiglich
Als ob sie gern etwas vernommen hätte, —
Allein kein Mäuschen rührt im ganzen Hause sich,
Und Röschen seufzt — und geht zu Bette. —

Doch einst die verschwiegne Nacht schon ergraut,
Da sehn sie Lauscher im Thale schleichen,
Da klopfet beiden das Herz so laut:
O sieh, die verschwiegne Nacht schon ergraut,
Leb' wohl, ich muß jetzt von hinnen weichen.

Doch sieh', der König in wüthendem Zorn
Springt vor, die Zitternden sein gewahren,
Und dreimal stößt er in's schallende Horn,
Der alte König, in schäumendem Zorn:
Sie sehn sich umringt von gewaffneten Schaaren.

Da, greift mir den Buben, und stürzt ihn hinab,
Hinunter mit ihm in die brandenden Wogen,
Dort harrt sein das Brautbett im nassen Grab,
Auf, stürzt mir den Christenbuben hinab,
Der mich um Kind und um Glück betrogen.

Doch schützend tritt mit strahlendem Blick
Und hehr das Mädchen vor ihren Getreuen:
Das rasche Wort, o nimm es zurück,
So spricht das Mädchen mit strahlendem Blick,
Es möchte dich, Vater, das Wort sonst gereuen.

: Liebe kennt nicht des Königs Gebot,
möchtest du Wasser und Feuer bezwingen;
:achtet kein Leben, sie wählt sich den Tod,
ım nimm es, o König, zurück dein Gebot,
s wird dir nimmermehr Freude bringen.

h der König den harrenden Dienern winkt,
spricht den Befehl mit schäumender Lippe. —
s Mädchen fest den Geliebten umschlingt,
der König den Zaudernden wieder winkt;
reißt sie den Jüngling zur höchsten Klippe,

stürzt sich mit ihm in die tobende Fluth,
über sie schlagen die Wellen zusammen.
)l kehrt sich in Jammer des Königs Wuth,
h schon verschlang sie die tobende Fluth;
birgt, doch löscht sie nicht ewige Flammen!

An Houwald.

Im Januar 1800.

Schon wieder hat die Zeit mit raschem Flügel
Ein Jahr den Brüdern zugesellt,
Die sie mit ewig unverletztem Siegel
In tiefen Grüften schlummernd hält;
Und mit ihm ist in ew'ge Nacht begraben
So Lust als Schmerz, der Liebe süße Gaben,
Und jeder beßre Augenblick.
Nichts kehret je zu Dir zurück!

So reissen rastlos eilend sich die Stunden,
So Jahre von der Gegenwart! —
Der Jugend goldne Sonne ist geschwunden,
Des Herzens rascher Schlag erstarrt;
Es hebt nicht mehr ein glühend heilig Leben
Den vollen Busen jetzt mit leisem Beben.

Mit rauhem Ernst drängt das Geschick
Das heiße Herz in sich zurück.

Es flieh'n die Wünsche, die wie leise Wogen
Des See's bestrahlt vom Abendschein
Des Jünglings Brust, sich drängend, sonst umzogen;
Ein stiller Wunsch tritt für sie ein:
Des Herzens heil'ger ungestörter Frieden,
Geduld noch für den kurzen Weg hienieden;
Und, wenn die letzte Stunde ruft,
Ein sanfter Schlummer in der Gruft.

Die Liebe.

Im März 1800.

Schon ging die Sonne durchs Abendthor,
Es schleicht aus dem Thale die Nacht hervor,
Die Wellen rauschen im dunklen See,
Im Herzen wird mir so bang und weh!

Wo eilt ihr, Wolken, über mir hin?
O könnt' ich, ihr Wolken, mit euch ziehn!
Sie ziehn, sie eilen, Geliebte, zu dir,
O laßt den Einsamen doch nicht hier!

Es kommt vom Hügel der Wind so frisch;
Er säuselt durch das Erlengebüsch.
O möchtest du deine Flügel mir leihn,
Bald würd' ich bei der Geliebten seyn.

Wenn dann das blaue-Auge mir lacht,
Dann wird es nicht finster, dann wird's nicht Nacht.
Die Lieb' ist ewiger Sonnenschein,
Ach könnt' ich, du Holde, nur bei dir seyn!

Unbekannte Sehnsucht.

Im April 1800.

Freundlich blickt die Sonne wieder
In das stille Thal hernieder;
Sanft umspielt der Wind die Wangen,
Tief im Herzen regt sich das Verlangen.

Und ich fühl' ein stilles Sehnen
Leise sich im Busen dehnen:
Möchte fort nach jener Seite,
Ins Weite, ins Weite!

Möchte mit des Windes Flügel
Schweifen über Thal und Hügel;
Oder, hoch emporgezogen,
Tauchen in des Aethers Wogen! —

Kann denn nichts dies Herz erfüllen,
Nichts das heiße Sehnen stillen,
Dieses Klopfen, und dies Beben,
Dieses Schmachten, dieses Streben? —

Schwinge stärker dein Gefieder,
Stürme, Wind, auf mich hernieder! —
Ha! schon hör' ich der Flügel Sausen; —
Näher und näher hör' ich ihn brausen.

Und er reißt mich tobend von hinnen,
Es vergehen mir die Sinnen.
Rastlos über entwurzelte Wälder,
Zertrümmerte Städte, verwüstete Felder.

Ha! dort dehnt sich nach jener Seite
Das graue Meer in unermeßliche Weite.
Hinunter in die unendliche Fluth!
Sie kühlt des sterbenden Herzens Gluth.

Und sie kommen, es rauschen und schwellen
Die weiten Wasser; es wogen die Wellen,

Sie schäumen,
Sie bäumen
Und bieten frech den Wolken die Spitze.
Da rollt's und kracht,
Und aus der hängenden Nacht
ergießen sich zischend die zürnenden Blitze.

Drauf legt sich Stille wieder auf die Wellen,
Von neuem will das Herz von Sehnsucht schwellen,
Ach könnt' ich fort, weit weit
Hin in die Unendlichkeit! — —

Was schweifst du Herz so irr umher,
Und dennoch kann dich nichts erfüllen?
Ach flögst auch über Land und Meer,
Doch wird es nicht die Sehnsucht stillen.

Du ringst nach Freiheit, ringst nach Licht,
Tief in der dunkeln Brust gefangen! —
Nur wenn der enge Kerker bricht,
Stillt Sehnsucht sich und schweigt Verlangen.

Dies Auge, das durch sanften Thau
Ihm lächelt, aus des Himmels reinstem Blau
Hat's die Natur gebildet, daß Verlangen
Und daß Entzücken wechselnd ihn ergreift,
Daß seine Blicke sehnend an ihm hangen,
Und Himmelsahnung durch die Brust ihm streift;
Die Liebe barg darin ihr Schmachten,
Und auf den zarten Wangen fachten
Unschuld und Schaam ihr heilig Feuer an.

Gefesselt steht der Geist, und wagt es nicht zu nahn,
Er läßt Schön-Röschen wie von Zephyrshauch getragen
Bei sich vorübergehn, —
Daß sie es war, darf ich Euch nicht erst sagen, —
Und traut sich kaum ihr nachzusehn.
An dieser Sonne war das Eis zerschmolzen,
Das seine Brust Jahrhunderte umwand,
Und Amor zog das Mädchen an der Hand,
Sein Netz hohnlächelnd um den Stolzen.

Seitdem wir Röschen in sich selbst geschmi
Von rosenfarbnen Träumen eingewiegt,
Auf ihrem Lager schlummernd ließen,
Hat auch die Liebe schon geschäftig Nacht und
Den Jüngling, der im Traum zu Röschens Füße
Durch ihrer Zauberruthe Schlag
Ihr wachend zugeführt. Wie das sich zugetra
Das fragt mich nicht. Vielleicht ein Briefchen
Hand
Verstohlen ihr gedrückt, voll süßer Klagen
Und heißen Flehns: des Herzens Brand
Mit einem Worte nur zu stillen,
So rührend, daß ein Herz von Stein
Bei dieser harten Liebespein
Selbst wider seinen Willen
Zum Mitleid sich erweicht —
Vielleicht, — doch weiter kein Vielleicht! —
Der brave Mann, der Röschens Haus erbaute,
Ließ in der Gartenwand ein Fenster schmal und

Dort fand der Abendstern, der durch die Gitter
schaute,
Das holde Paar im trautesten Verein;
Die Nacht, der Liebenden Vertraute,
Sie hüllte schützend sie in ihren Schleier ein,
Und oft, wenn schon der Morgen thaute,
Schlich Röschen erst zurück ins Kämmerlein.

Der Platz war unbequem; ein enges Gitter
trennte
Die beiden neidisch, und vergönnte
Den Durchweg kaum der Hand.
Die erste Liebe läßt mit Wenigem sich gnügen,
Sie setzt die Lippen schüchtern an den Rand
Des Wonnebechers, und mit kurzen scheuen Zügen
Schlürft sie das neue selige Vergnügen.
Sie fordert nicht; ein Blick ein leiser Druck der Hand
Was braucht es mehr, die Welt mit ihrem Tand
Und ihrer Wollust aufzuwiegen? — —

O süße, süße Zeit!
Wie steigt dein Bild
So hold und mild
Aus der Vergangenheit!
Wie Frühlingswehn durchzieht es meine Brust,
Es richtet sich empor das stille Sehnen,
An meinen Busen legt es wechselnd Schmerz und L
Und giebt dem Auge süße Thränen.
Und durch des Haines Lispeln wehn
Die Stimmen sel'ger Zeit,
Und die Gestalten meiner Liebe stehn
Dort hoch am Himmelsbogen,
Als wollten sie mich zu sich ziehn,
So winken sie mir von den Wolkenwogen,
Ach, und entfliehn!
O wohl, wohl kenn' ich dich,
Du freundliche Gestalt
Die dort vorüberwallt!
Was fliehst du mich?

Fort! hier ist nicht länger Weilen!
Winter kommt! Wir ziehn, wir eilen!
Winter ist für Treue nicht;
Leben nur im Frühlingslicht,
Treue Herzen Frühlingslicht
Kennen Frost und Winter nicht.

Wenn im Zuge weggefangen
  Eine Schwalbe ist,
Und im Käfig nun mit Bangen
  Den Geliebten mißt:
Dann läßt Sehnsucht sie nicht leben;
Lieb' und Leid den Tod ihr geben.
Und dem Gatten bricht der Schmerz
Nah bei ihr das treue Herz.

Der Unschuld Engel da, und wehrt
Mit trübem ernstem Blick
Vom Eingang den Gefallenen zurück!

* * *

Wir ließen unser Paar an seiner Gartenwand.
Schön-Röschen reicht dem jungen Ritter
Die kleine seidne Hand
Zum Abschied noch einmal durchs Gitter.
Sie scheiden. — Noch ein banger Blick,
Und: gute Nacht! — daß sie sich trennen müssen!
Ach! nur noch einen Augenblick!
Der Jüngling kehrt zurück,
Er deckt die Hand mit tausend Küssen;
Noch einmal hören soll sie seinen Schwur,
Daß er sie ewig liebt; noch einmal will er nur
Den süßen Wiederhall von ihren Lippen locken. —
Schlaf wohl, schlaf wohl! die Worte stocken,

en finden sich; es schlagen ihre Flammen
n Kuß zusammen! —

rauscht es plötzlich in den Zweigen
arze Nebelwolken steigen
ert Orten aus der Erd' empor,
der Nacht der Bäume schleicht
r Schein gespenstisch los und leicht
gestaltlos sich hervor.
el gatten sich und ziehen
chen eine dichte Wolkenwand;
et Böses, will entfliehen, —
t sie sich von unsichtbarer Hand
senkraft umspannt,
t trotz allem Widerstreben
ld auf einem Wolken-Wagen schweben.
t um Hülfe den Geliebten an,
ter hört die so geliebte Stimme,
das Schwert im wilden Grimme,

Und klimmt die Mauer rasch hinan, — —
Da faßt den wunderbaren Wolken = Kahn
Der Sturm, und treibt ihn durch des Aethers
Mit ungestümer Eile vor sich her.

Hier war nicht Zeit zu klagen und zu säume
Der Ritter eilt und läßt das Roß sich zäumen,
Jagt auf gut Glück der Richtung nach,
Nach der der Nebel hingeschwommen,
Er reitet so den ganzen Tag,
Läßt seinen Klepper kaum zu Athem kommen,
Ruht in der Nacht kaum ein Paar Stunden aus
Und trabt, nachdem er noch in einem Köhlerhau
Den guten Rath mit auf den Weg genommen:
Tief in der Böhmischen Gebirge Schooß
Die weise Frau um Rath zu fragen,
Er trabt mit frischem Muth auf die Gebirge los,
Und immer höher fängt das Herz ihm an zu schla
Und als sich zitternd durch der Tannen Nacht

Und in des Haines Lispeln wehn
Die Stimmen selger Zeit;
Und hoch am Himmelsbogen
Auf hellbesäumten Wolkenwogen
Da stehen sie und ziehn
Vorüber, winkend mir, und fliehn!
O wohl, wohl kenn' ich dich,
Du freundliche Gestalt,
Die dort vorüberwallt!
Was fliehst du mich?
Du lächelst? — ja! ach wohl, weit, weit
Ist sie geflohn die süße Zeit!
Und doch noch Thränen
Und heißes Sehnen?
Nie wird sie wiederkommen;
Auf ewig hat sie Abschied genommen!

Stern in Westen! was blickst du so trübe
Auf mich her? —

Da zieht ein schwacher Dämmerschein
Ihn tiefer in die Höhle noch hinein,
Und sieh, von ihrem Lager heulend raffen
Sich sieben Wölfe auf, und stürzen auf ihn e
Er greift behend nach seinen Waffen —
Da tritt ein dicht verschleiert Weib herein,
Und grinsend legen sich die wilden Hunde nie
Der Ritter tritt an die Verschleierte heran,
Erzählt ihr, was wir wissen, wieder,
Und fleht: ob sie nicht sagen kann,
Wo Röschen hingekommen,
Und wer sie ihm so freventlich genommen?
Er fleht sie dreist um Hülfe an.
Die weise Frau hebt ihren Schleier
Vom ernsten, milden Angesicht,
Und lächelt ob dem Feuer,
Womit der Jüngling zu ihr spricht:
„Der Frevler, hebt sie an, das Ungeheuer,
„Das Deine schöne Braut,

mmen, haust auf der Gebirge Kette,
diese Thäler überschaut,
wenn Dir nicht vor solchem Wagstück graut,
ile hin und rette
Röschen! Du hast nicht umsonst auf mich
gebaut,
meine Hülfe soll an Deiner Seite stehen;
fort! erklimme des Gebirges Höhen,
liegen zwischen Dir und Deinem Glück,
jenseits wirst Du die Geliebte sehen,
in das wald'ge Thal, das dann vor Deinem
Blick
auseinander rollt,
g rasch hinab, und wenn des Abends Gold
rings umher ergießt,
gieb dies Rosenblatt den Lüften,
folg' ihm unverdrossen und geschwind,
t wo es liegen bleibt, da wohnt in tiefen Klüften
Abendwind,

„Der Liebenden nie etwas abgeschlagen,
„Der, wenn ein Mädchen einsam ist,
„Gern ihr die Klagen von den Lippen küßt,
„Sie dem Geliebten zuzutragen.
„Er ist ein sanfter stiller Knabe,
„Aus seinem Winterschlafe weckt
„Der Frühling ihn mit seinem Zauberstabe,
„Dann wiegt er sich auf Blumen, und versteckt
„Sich mit der Nachtigall in dunklen Schatten,
„Schlüpft leise durchs Gebüsch, wo sich die Vögle
gatten,
„Geht freundlich in den Thälern hin und her,
„Und ruht sich aus auf grünen Matten.
„Vor ihm enthülle Dein Begehr,
„Er wird Dich unsichtbar umschweben
„Und Dir vielleicht die beste Hülfe geben.
„Was Dir noch weiter etwa nützt,
„Schließt dieses kleine Kästchen ein!
„Leb' wohl! Der Muth, der aus dem Aug' Dir blitz

ß Deinen Führer seyn;
it ihm steht die Natur im Bunde,
ıd ihre Kräfte sind ihm unterthan,
ichts giebt es auf dem weiten Erdenrunde,
as fester Muth nicht auch erreichen kann.
chts braucht er von der Gunst des Schicksals zu erbitten,
fesselt folgt das Glück ihm nach auf allen Tritten.

Verse aus den Kartenblä

Im Jänner 1801.

I.

Wer weckt mit seinen Klagen
Des Waldes Wiederhall?
Willst du dein Leid mir sagen,
Du süße Nachtigall?

Du sprichst zu meinem Herzen;
Es hört voll Sehnsucht zu.
Ich fühle deine Schmerzen,
Ich leide so wie du!

Laß unser Leid uns sagen,
Du süße Nachtigall;
Es töne unsern Klagen
Des Herzens Wiederhall!

Sie brach darauf ein Rosenpaar,
Sie kam mit schwebendem Schritte,
Und band mit einem goldnen Haar
Vergißmeinnicht in die Mitte.

Sie steckte sie mir an die Brust
Und küßte mich auf die Wangen, —
Da fühlt' ich wechselnd Schmerz und Lust
Und Sehnsucht und Verlangen.

Die ruhn im Herzen nimmermehr,
Sie treibens auf und nieder,
Wohl kehrt der Frühling wieder her,
Doch kommt die Ruh' nicht wieder. *)

Sie schweigt; das Köpfchen ist in ihre Hand gesunken,
Es wechselt schnell des Busens Ebb' und Fluth.

*) In Kinds Taschenbuch zum geselligen Vergnügen steht dies Lied abgedruckt mit einer Composition von Dotzauer für das Jahr 1820.

III.

Wer klopft so leis' an meiner Zelle?
Wer ist's bei später Nacht? —
Die Liebe sitzt auf deiner Schwelle,
Und bittet, aufgemacht!
Ich bringe süße Spenden,
Sie lindern alle Pein;
Ich will dein Sehnen enden,
Drum laß mich schnell hinein!

Was weckst du wieder das Verlangen
In meiner stillen Brust?
Ach! deine Blumen bergen Schlangen
Und bald welkt deine Lust.
Was auch dein Mund versprochen:
Ich lasse dich nicht ein.
Du hast dies Herz gebrochen,
Wer wird sein Tröster seyn? —

es Morgens früh zur Messe ging, —
nein, sogar in eines Geistes Busen fing
n Blick von ihr, der sich hineingestohlen,
ewaltig Feuer, — — doch gemach!
iel besser, ich erzähl' es Euch der Ordnung nach!
lein vergönnt, ein wenig auszuholen.

In jener alten, alten Zeit
a haust' in der Sudeten tiefsten Gründen,
er Riesenberge, die in rauher Herrlichkeit
ie Gränze Schlesiens begründen,
ı selbstgewählter Einsamkeit,
ielleicht zur Büßung alter Sünden,
in wunderlich gelaunter Geist.
roßmüthig, sanft, dem Leidenden ein Retter,
er beste Mann bei schönem Wetter,
och wenn den Rücken ihm die gute Laune weist,
enn dicke Nebel ihn umhüllen,
ergströme seine Thäler füllen,

An Jenny,
als sie verlangt hatte, ich sollte ihr schreiben.

Den 1. Januar 1801.

Ich soll zum neuen Jahr Dir schreiben?
So nimm denn dies Gedicht aus meinen Händen
Es mag Dir zur Erinnrung bleiben,
An den, der nimmer dich vergessen kann.
Dein Leben sey so heiter und so hell
Als dieses Jahres erster Morgen;
Wie Stunden in der Liebe Arm, so schnell
Verfließ' es ohne Schmerz und Sorgen.
Und o! daß stets in Deiner Jugend Kranz
Die Liebe Rosen nur, nicht Dornen flöchte,
Daß sie Dir immer lächeln möchte,
In goldner Stunden Reihentanz!

em armen Sterblichen dies Leben
s als treue Liebe geben?
e hold am Lebenswege stehn,
ächelnd uns zusammen,
n unsern Herzen sanfte Flammen.
ie lange noch an unsrer Seite gehn? —
elleicht, bald schlägt der Trennung Stunde,
ırst Du aus meinem Munde,
as Herz vor Schmerzen bricht:
ohl! vergiß mein nicht!
ich oft mit schmerzlichem Verlangen
ı, Dich voll Liebe zu umfangen;
Du bist nicht da,
Stunde schlägt, wo ich so oft Dich sah,
mein Auge sich mit Thränen füllen,
liebten Schattenbild von Dir —
s einst zum Angedenken mir —
e Sehnsucht sich mit heißen Küssen stillen. —
wird immer um mich seyn,

Und wie ein guter Engel mich umschweben.
Und fühlst Du einst beim sanften Mondenschein
Ein leises Ahnen Deinen Busen heben,
Wenn Du Dich still in die Vergangenheit verlierst,
Und dann ein lindes sanftes Wehen,
Wie einen leisen Kuß auf Hand und Lippe spürst:
Dann zweifle nicht, das ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden Dir verheißt,
Und leise mahnend zu Dir spricht:
Vergiß mein nicht!

Sich des Entsetzens Stimme laut.
Wohl mancher, der den Weg genommen,
Ist nimmermehr zurückgekommen.
Kein Wunder, daß der Muth den Pilgern meist
gebrach,
Sich durch Gefahr und Schrecken durchzuschlagen,
Die lauernd an dem Wege lagen;
Und unsern Geist, dem, Hirsch' und Bären nach
Rasch über Berg und Thal zu jagen,
Doch oft die Lust verging,
Und der auf seinem Ruhebette
Mit jemand gern sich unterhalten hätte,
Und niemand dazu fand, ihn fing
Die Langeweile an zu plagen:
Die Geister, die auf seinen Wink
Nur harren, gleich ihm alles zuzutragen,
Wonach sein Herz gelüsten mag,
Jedoch auf alle seine Fragen,
Auf alles was er spricht, den lieben langen Tag

Wer rief mich aus dem finstern Nichts
    Auf diesen düstern Schauplatz fader Träume,
Zum Kampf des Dunkels und des Lichts?
    Wer riß des Wurmes Leben aus dem Keime?

Wer warf mich auf dies blut'ge Meer
    Zum willenlosen Spiele falscher Wellen?
Der lecke Nachen treibt umher,
    Um bald an schroffen Klippen zu zerschellen.

Wer zwang mich denn ein Mensch zu seyn,
    Dies Mittelding von Teufel und von Affen;
Zu seiner eignen Qual allein
    Im Zorn der launigen Natur erschaffen?

Nein rasch hinaus den letzten Schritt!
    Hinweg von dieser blutgedüngten Erde,
Wo jeder Fuß auf Bruderasche tritt!
    Du winkst mir, Tod, mit lächelnder Geberde!

„Nicht übel dünkt mich, wär' ein junges Weib
„Für Euch zum Zeitvertreib.
„Ihr wärt vielleicht auf immer dann geborgen,
„Und dürftet wenigstens für Widerspruch nicht sorgen.“

Des Vorschlags erster Theil gefällt,
Und als der junge Morgen kaum
Der alten Riesenberge Saum
Mit seinem Flammengold erhellt;
So trabt der Geist auf einem stolzen Rappen,
Begleitet von dem Gnom als Knappen,
Frisch in die Welt.

Wir lassen sie im schnellsten Fluge
Auf ihrem Ritterzuge
Durch Böhmen und durch Baiern gehn,
Ohn' uns nach ihnen umzusehn.
Manch Abenteuer kommt dem Paare in den Lauf;
Sie mögen nach Gefallen es bestehn,
Wir suchen sie in Wien erst wieder auf.

Epigrammen.

Im Juni 1801.

1.

Veit.

Da hört' ich euch, Gevatter Kunz, so eben,
Der Pastor hätt' ein Buch herausgegeben
Das Epigrammen betitelt ist.
Was sind denn das für Dinge: Epigrammen?

Kunz.

Ganz kurze Gedichte, daß ihr's wißt,
Worin das letzte Wort das Beste ist.

Veit.

Aha, nun reim' ich mir's zusammen!
Er hält ja alle Sonntag' Epigrammen.

:s Auge, das durch sanften Thau
n lächelt, aus des Himmels reinstem Blau
:s die Natur gebildet, daß Verlangen
daß Entzücken wechselnd ihn ergreift,
i seine Blicke sehnend an ihm hangen,
Himmelsahnung durch die Brust ihm streift;
Liebe barg darin ihr Schmachten,
auf den zarten Wangen fachten
chuld und Schaam ihr heilig Feuer an.

Gefesselt steht der Geist, und wagt es nicht zu nahn,
läßt Schön-Röschen wie von Zephyrshauch getragen
sich vorübergehn, —
i sie es war, darf ich Euch nicht erst sagen, —
traut sich kaum ihr nachzusehn.
dieser Sonne war das Eis zerschmolzen,
seine Brust Jahrhunderte umwand,
Amor zog das Mädchen an der Hand,
n Netz hohnlächelnd um den Stolzen.

3.

Heut starb Amynt, und ward noch selbst in
Ein Muster frommer Zärtlichkeit:
Denn bis zum letzten Seufzer that's ihm l
Vor seiner Frau den Himmel zu ererb

4.

S**** hätt' auf seiner Bahn Unsterbli
worben,
Wenn er nicht unterwegs vor Hunger
storben.

ort fand der Abendstern, der durch die Gitter
schaute,
as holde Paar im trautesten Verein;
ie Nacht, der Liebenden Vertraute,
ie hüllte schützend sie in ihren Schleier ein,
nd oft, wenn schon der Morgen thaute,
chlich Röschen erst zurück ins Kämmerlein.

Der Platz war unbequem; ein enges Gitter
trennte
ie beiden neidisch, und vergönnte
en Durchweg kaum der Hand.
ie erste Liebe läßt mit Wenigem sich gnügen,
ie setzt die Lippen schüchtern an den Rand
es Wonnebechers, und mit kurzen scheuen Zügen
chlürft sie das neue selige Vergnügen.
ie fordert nicht; ein Blick ein leiser Druck der Hand
as braucht es mehr, die Welt mit ihrem Tand
nd ihrer Wollust aufzuwiegen? — —

Eins, zwei, drei, vier!

Im August 1801.

Wenn des Abends Rosenflügel
Um die dunkeln Wälder wehn,
Will ich über Thal und Hügel
Hin zu meinem Liebchen gehn.
Eins — zwei — drei — vier:
Ach, noch kann ich nicht zu ihr!

Ruft ihr endlich, träge Uhren,
Leicht und still wie Abendwind
Eil' ich durch den Thau der Fluren,
Klopf' an Liebchens Thür geschwind.
Eins — zwei — drei — vier!
Also klopf' ich an die Thür.

ıchelst? — ja, weit, weit,
e geflohn die gute Zeit! —
chönsten Blüthen sind vom Leben abgenommen,
olde Lenz wird nimmer wieder kommen.

So war ich! — O vergebt, vergebt!
ıoch einmal in jenes Land mich kehren,
ich im Sonnenglanz aus duft'ger Ferne hebt,
ehnsuchtsvoll mit kindlichem Begehren,
Seele nach dem heil'gen Boden strebt!
Blumenduft
Himmelsluft,
Bäche Murmelklang
Vogelsang
auer Winde Fittig schwebt,
ıer und mit Macht fühl' ich mich hingezogen. —
ach! dazwischen braust Vergangenheit, und hebt
gen mir die dunkeln Wogen,
jenseits steht mit seinem Flammenschwert

Der Traum.

Im August 1801.

Ich lag im Schatten kühler Bäume,
Da sank der stille Schlaf auf mich,
Und mich umflogen bunte Träume,
Ich wachte auf, und rufte Dich.

O könnte Dir mein Mund es sagen,
In welches süße Zauberland
Mich dieser goldne Traum getragen,
Mir von der Liebe zugesandt!

Die Sonne sank; und hehr und leise
Schritt schon die braune Nacht herauf.
Ich kam von einer weiten Reise
Und bald vollendet war mein Lauf.

s Tages erste Strahlen wagen,
thut der Wald sich auf und sieh, es ragen
ihrer Nebel-Pracht
: Riesenberg' empor. — Im Vordergrunde lagen
ei Hügel, wo, von Felsen überdacht,
: weise Frau den Wohnsitz aufgeschlagen.

Der Ritter hält vor einem schmalen Damm,
) sieht an einem hohlen Eichenstamm,
dem sich manch Jahrhundert schon gebettet,
ı ehern Becken festgekettet.
schlägt daran mit seinem Degen,
) alsbald kommt dem dumpfen Schall
f aus der Eiche Bauch als Wiederhall
schreckliches Geheul entgegen;
ch steigt getrost der Ritter in den Schlund,
r in den Stamm sich in die Erde wühlet,
) als er wieder ebnen Grund
t unter seinen Füßen fühlet,



Da nimm, sprachst Du, aus meinen Händen
Dies Kind des Schmerzens und der Lust!
Ich nahm das Kind aus Deinen Händen,
Und schloß Dich selig an die Brust.

)ie Reisenden.

Im September 1801.

:geln die Wolken, sie eilen, sie fliehn,
ıenden Winde getrieben;
oir flüchtige Pilger dahin.
Heimath geblieben?
fahr' hin du treues Land!
nmal winkt dir des Scheidenden Hand.

er fallen, der Sommer zieht fort,
en die Schwalben ihn tragen.
ı, wir eilen von Ort zu Ort,
n wir ihn noch erjagen.
des Lebens Sommer verglüht!
daß im Süden ein Lenz uns noch blüht.

Der Dieb.

Im December 1801.

Komm Mädchen, setz' dich zu mir her,
Ich will Dir was erzählen:
Es schleicht ein Bub' im Land' umher,
Und stiehlt, was nur zu stehlen.

Das Knäbchen ist gar wunderschön;
Man läßt sich leicht verführen.
Läßt Du Dein Thürchen offen stehn,
Wirst Du den Schalk wohl spüren.

Er stiehlt nicht mit Gewalt, er stiehlt
Mit Tändeln und mit Scherzen;
Doch ist's kein Gold, wonach er zielt,
Der Bube stiehlt nur Herzen.

„Laß Deinen Führer seyn;
„Mit ihm steht die Natur im Bunde,
„Und ihre Kräfte sind ihm unterthan,
„Nichts giebt es auf dem weiten Erdenrunde,
„Was fester Muth nicht auch erreichen kann.
„Nichts braucht er von der Gunst des Schicksals zu erbitten,
„Gefesselt folgt das Glück ihm nach auf allen Tritten.

Ein Traum.

1801.

Als ich neulich dem Verlangen,
Mich des frischgeschmückten Maien
Und der Frühlingsluft zu freuen,
Vor dem Thore nachgegangen,
Fühlt' ich unterm Weidenbaum,
Dessen Zweige nah' am Saum
Jener Straße niederhangen,
Mich von lindem Schlaf umfangen.

Und mir schien es, träumt ich da,
Daß ich weit in fremdem Lande
Hoch auf Bergen stand am Strande
Und ins Meer hinuntersah.
Und der Sturm hatt' es ergriffen,

II.

In unsern Blüthetagen
Da lächelt nur das Glück,
Da tönt auf unsre Fragen
Das Leben hold zurück.

Bald geht der Pfad mit Reigen
Durch öde Wüstenei'n;
Die holden Stimmen schweigen,
Und lassen uns allein!

Dann scheint in unsre Herzen
Wie Luna, klar und mild,
Zu lindern ihre Schmerzen,
Des Freundes sanftes Bild.

III.

Wer klopft so leis' an meiner Zelle?
 Wer ist's bei später Nacht? —
Die Liebe sitzt auf deiner Schwelle,
 Und bittet, aufgemacht!
Ich bringe süße Spenden,
 Sie lindern alle Pein;
Ich will dein Sehnen enden,
 Drum laß mich schnell hinein!

Was weckst du wieder das Verlangen
 In meiner stillen Brust?
Ach! deine Blumen bergen Schlangen
 Und bald welkt deine Lust.
Was auch dein Mund versprochen:
 Ich lasse dich nicht ein.
Du hast dies Herz gebrochen,
 Wer wird sein Tröster seyn? —

Da klopft es wieder an der Zelle.
Wer ist's bei Mitternacht? —
„Der Tod, der Tod steht auf der Schwelle,
Und fordert: aufgemacht!
Ich bringe keine Gaben;
Ich bringe dir blos mich.
Zwei schwarze Männer graben
Ein Haus für mich und dich.

Du letzter Trost, o sey willkommen!
Mach auf dein stilles Haus!
Die Welt hat alles mir genommen,
Ich trete gern hinaus.
Es bannt das trübe Sehnen
Des Todtengräbers Spruch;
Die letzten Kummerthränen
Verwischt das Leichentuch!

Epistel an Krause in Baireuth.

Im Juni 1802.

Ein leiser Ruf aus fernem Lande!
Vernimmst du gern den wohlbekannten Ton?
Er kommt von Deiner Saale Strande.
Wie ferne sind die Stunden schon,
Die wandelnd uns gesehn an ihrem Wiesenrande!
Wie weit ist, ach! die gute Zeit geflohn!
O könnt' ich doch dies Blatt den Lüften geben,
Die spielend meine Locken heben,
Daß sie zu Dir es führten, wenn vielleicht,
Bist Du allein im stillen Haine,
Mit leisem Fuß im Abendscheine
Sich die Erinnerung zu Dir schleicht,
Und zu Dir spricht, wie Nachhall ferner Flöten,
Und mancher süße Traum der grünen Nacht entstei-

e Dirs dann vor Deine Füße wehten,
ıdern Blüthen, die ein Nordwind abgestreift,
ırdest es vielleicht mit frohem Staunen lesen;
Jünglings Bild, der jetzt zum Manne schon
gereift,
ne Dir in der Erinnerung Dämmerlicht,
›räche: Sieh, Dein Freund vergaß Dich nicht.

ım dritten Male schon sah ich den Frühling
sprossen,
n wir uns zum letztenmale sahn.
ugend Morgen ist verflossen,
Mittag eilt die Sonne rasch hinan.
cht mehr wenn die ersten Knospen schwellen,
t mich ein höh'res Daseyn freundlich an:
geworfen auf des Lebens Wellen,
ıir der süßen Traumgestalten keine nahn,
h zum Jüngling gern gesellen.
nsten Wahrheit weicht der Dichtung süßer Wahn.

Des Bösen habe ich viel, des Guten mehr erfahren.
Des Schlechtern sah ich auch, des Schönen mehr:
Ich sah den Rhein, als führt' er seine Wogenschaaren
Zum Kampfe mit den Unterdrückern her,
Sie furchtbar, donnernd laut, weg über Felsen reißen,
Mir war's, als trüg' auf seinem weißen
Beschäumten Rücken er mein eignes Leben hin.
Ich sah mit still bewegtem Sinn
Im See mit waldbedeckten Hügeln,
In jenen See, der Tell'n zur bessern Freiheit trug,
Der Jungfrau hohe Stirn sich spiegeln,
In die kein Menschenfuß noch seine Spuren schlug:
Und auf des Rigis königlichem Rücken
Ward schwimmend in des Abends flüßgem Gold
Und unabsehlich meinen Blicken
Der Alpen starre Welt entrollt.
Und weiter ward ich fort von Schaubegier getrieben.
Ich sah die Bühne, wo ein ungeheures Spiel-

ölf Jahre schon gespielt, und noch kein Vorhang fiel;
Wo sind der Spieler Tausende geblieben? —
en Corsenjüngling sah ich, der Bewundrung werth,
er seinen Namen mit dem Schwert
s der Geschichte lautes Erz geschrieben.
ls Marmor sprach zu mir der Griechen hoher Geist,
nd ihre Götter sah ich staunend um mich stehen;
nd bald so mild, wie Frühlingswinde gehen,
nd wie der Sturm die Eichen niederreißt,
hlt' ich Begeisterung durch meinen Busen wehen,
s ich vor Raphaels und Guidos Schöpfung stand,
ie ihre Farben nur des Himmels lichten Höhen,
er armen Erde nicht entwandt.

Ich kehrte heim; nicht wie ich fortgegangen
ehrt' ich zurück ins teutsche Vaterland.
us meiner Seele war das heftige Verlangen
ach immer Neuem weggebannt,
nd freundlich war darin der Glaube aufgegangen:
as Glück wird nicht auf fremder Flur gefangen;

Es sucht von selbst den häuslich stillen Heerd,
Es bleibt an keinem Schimmer hangen;
Wen Lieb' und Freundschaft fest umschlangen,
Bei dem ist's immer eingekehrt.
Kommt wieder her zu uns der holde Lenz gezogen,
Dann kommt die Schwalbe mitgeflogen,
Und baut das lang verlaßne Nest.
So kam ich auch aus fernem Lande wieder,
Und lasse da mich mit dem Frühling nieder,
Wo sich's am besten bauen läßt:
Die Liebe hat sich heimlich eingefunden;
Sie schlingt um mich ein unauflöslich Band;
Mit manchem Edeln bin ich eng verbunden:
Reichst Du mir nicht auch wieder Deine Hand?
Mein Herz hat Deiner nicht vergessen,
Die Hand vergaß Dich nur allein.
Willst Du es ihr vergeben und vergessen?
Ich biete Dir die Rechte; — schlägst Du ein?

2.

Richter.

Ja Ihr Prozeß ist nun zu Ende;
Für Sie verloren! — Das Gesetz gebot!
Ich wasch' in Unschuld meine Hände.

Client.

Das Waschen thäte freilich Noth;
Doch wenn sich nur das Wasser fände.

Die Welle flieht, doch flieht sie nicht zu ihr,
Und weilet spielend nicht zu ihren Füßen!
Die Wolken dürfen jenes Land nicht grüßen,
Wohin die Gute ging von mir.

Und kommt der Frühling wieder zu uns her,
Werd' ich nach meiner Blume trauernd fragen,
Und trauernd wird die Nachtigall mir sagen:
Die süße Blume ist nicht mehr!

Die Erde nahm und läßt sie nimmer los;
Kein Sehnen, kein Verlangen bringt sie wieder.
Drum schlag ich flehend meine Augen nieder:
O nimm mich auch in deinen Schooß!

An Dem. Malcolmi.

Nach der Aufführung der Jungfrau von Orleans in Weimar.

Im April 1809.

Wenn herrlich nun dein Werk vollbracht hienieden,
Die Erde fliehet unter deinen Füßen,
Der Engel Schaaren dich als Schwester grüßen,
Du sinkst, auf deinem Antlitz Gottes Frieden;
Da regts gewaltig sich in jeder Brust,
Und jeder, jeder wünscht mit dir zu sterben,
Mit dir zu theilen deinen kurzen Schmerz,
Mit dir die ewge Freude zu erwerben!
Doch leise, leise flüstert mir mein Herz: —
Vergieb, du Heilige! ich kann nicht widerstreben; —
Ach! größre Seligkeit wärs doch, mit dir zu leben!

Bruchstücke aus einer unvollendeten Epistel.

1802. — 1803.

Wenn sich in meinem dumpfen Herzen
Die Langeweile mit dem Mißmuth letzt,
Und mit dem schwarzen Dienertroß der Schmerzen,
Die Krankheit fröstelnd sich an meine Seite setzt,
Dann liegt vor mir die Schöpfung trüb und kalt,
Mir dräut des Lebens feindliche Gestalt,
Ich seh den Menschen unter Schicksals Füßen,
Die Schuld, daß er geboren, büßen,
Und keines Jenseits Palmen wehn. — — —

Eines Freudenhimmels Pforte
Oeffnet sich die kleine Thür.
Süßes Mädchen! keine Worte,
Küsse sprechen einzig hier!
Eins — zwei — drei — vier?
Nein, unzählbar küssen wir!

Liebe schlingt uns fest zusammen;
Wir gehorchen dem Gebot,
Und in ihren Opfer-Flammen
Sterben wir den schönsten Tod!
Eins! zwei! drei! vier! —
Mund! verstumme selig hier!

Im Purpur oder grober Wolle,
Wie es der unsichtbaren Hand gefiel —
Auf einem andern Schauplatz fortzusetzen?
Ich wünsch' es nicht, und mild spricht die Natur
Nur denen schrecklich, ihnen nur,
Die niederfielen vor dem Götzen,
Vom Leben kläglich aufgestellt,
Um seine Sclaven fester zu umnetzen —
Sie spricht: erforschet diese Welt,
Fragt nach dem Wort, das sie zusammenhält:
Zerstörung! wird sie euch zur Antwort geben;
Nur die Zerstörung zeugt das Leben.
So müßt auch ihr vergehn,
Und euer Lehn gebt ihr dem Staube wieder.
Was in euch denkt und schafft, was aus der
mels Höhn
Den Blitz gefesselt zog zur Erde nieder,
In den geheimsten Bau der Welt gedrungen
Und kühn die Bahn der Schwesterwelten mi

Die sich durch ungeheure Fernen drehn,
Es muß mit euch vergehn!
Denn eins ist es mit euch, und was ihr Seele nennt,
Ist eine Handvoll Thon, von Künstlerhänden
Zum wundervollen Prunkgefäß gebrennt:
Doch die Zerstörung winkt, die kurze Pracht zu
enden,
Und wieder ist es was es war: es sinkt
In der Verwesung Arm. Denn nimmer ringt
Von ihr das Irdische sich los,
Und euer stolzes Jenseits schlingt
Die Erde nimmersatt in ihren finstern Schoos.
Und doch — und doch — wie bebt das Herz vor
dieser kalten,
Hohnsprechenden Vernunft, und was sie spricht,
Das Herz, es glaubt ihr nicht.
Der Hoffnung heitre Morgenröthe bricht
Durch dunkler Gräber Spalten;
Geschäftig zaubert Fantasie,

Dem Stolze dienend und der Furcht, Gestalten,
Wie Guidos Pinsel sie der Leinwand lieh,
Auf jenen düstern Nebelduft,
Der unsre Zukunft nie durchdrungen deckt,
Schlägt eine Brücke über jene Kluft,
Die zwischen Hier und Jenseits sich gestreckt,
Und schmückt selbst diese Welt, dieß weite Leichenhaus,
Mit ihren hellen Blumen aus.
Mag die Vernunft doch Lügnerin sie nennen:
Weg mit der trostlosen Vernunft!
Ich will mich zu der Narren großer Zunft,
Der Glücklichen, bekennen.
Weg mit der trostlosen Vernunft!
Um dessen Stirn sein ehern Band
Der Wahnsinn festumstrickend wand,
Ach, er ist glücklich! nehmt ihm seinen Wahnsinn nicht!
Er spielt mit Sceptern und mit Kronen,

schmückt sein Haupt mit goldpapiernen Kronen —
nehmt ihm den mitleid'gen Wahnsinn nicht!
Süß däucht ihm das Klirren seiner Fesseln,
dieser Kranz von Disteln und von Nesseln,
den er mit Wohlgefallen flicht,
dünkt ihm von Rosen, die die Liebe bricht.
schmücket seiner Klause düstre Wände
mit bunten Farben, nennt es seinen Himmel dann,
und faltet andachtsvoll die Hände,
und betet seines Wahnsinns Schöpfung an.
was auch die Vernunft hohnlächelnd spricht:
in, nehmt ihm seinen süßen Wahnsinn nicht.

— O, laß in diesen kurzen Augenblicken,
die uns der Parze Hand noch gönnet zu verträumen,
uns das Haupt mit allen Blumen schmücken,
die aus der Winterflur des Lebens spärlich keimen.

Das Leben ist des Lebens Lohn!
Man lebt nur um zu leben!
Sprich deiner Gegenwart nicht Hohn.
Nur ihr bist du etwas; des Staubes Sohn,
Kannst aus dem Staube dich nicht heben. — —

ſtel an Ernſt von Houwald. *)

1 8 0 4.

›n haben vierzehn Stunden in der Zeit,
vierzehn, auch wohl mehr, im Raume,
zwiſchen uns geſtreckt, wie eine Ewigkeit.
itze hier ſo halb und halb im Traume,
ſchreib' an Dich. Daß große Zärtlichkeit
Sehnſucht mich dazu nicht treiben,
uthest Du, drum will ich's auch nicht ſchreiben.
ißt man Freunde denn wie Mädchen oder Weib?
ı wir mit jenen unſre Seele theilen,
heilen wir mit dieſen auch den Leib.

) Conteſſa hatte ſeinen Freund Houwald in der Lauſitz
t, reiſte von ihm nach Schleſien, ſeinem Vaterlande,
ichtete dieſe Epiſtel unterwegs im Gaſthofe des Städt-
Muskau.

Und in der Ferne läßt sich der nicht theilen:
Doch keine Ferne kennt die Seele, keine Meilen.

Warum denn also schreib' ich Dir?
Was zwingt den Stift mir in die Hände?
Was wirft die Verschen so behende,
Wie Katz die Jungen, auf's Papier?
Die albernste von allen Feen,
Die quälend uns zur Seite stehen;
Die wahre heutzutagige Meduse;
Die Präsidentin unserer Assembleen;
Erfinderin vom nobeln Spiel: Rabuse;
Die Schwester von Herr Göthes neuster Muse;
Schutzheilige von unserer Literatur,
Und Mutter endlich mancher Zeile,
Die Tochter scheint von Begeistrung und Natur;
Mit einem Wort: die Langeweile! —
Beim ersten Schritt auf Muskaus Pflaster,
Gähnt mir mit großer Seelenruh'

Meister von der Post, sein Pfeifchen Knaster
ɔtlich schmauchend, diese Worte zu:
d keine Pferde zu bekommen,
Graf von X. hat alle weggenommen!
ähnend vor Geduld ergeb' ich mich darein;
a das Zimmer führt die Magd mich gähnend ein,
nicht gemacht das Gähnen zu verscheuchen;
iner Langeweile ohne Gleichen,
l' ich zum Fenster gähnend mich hinaus,
ähnend spannt der Schwager aus,
ıt dann mit offnem Maul und schweren Schritten,
h das Trinkgeld auszubitten,
r: klipp, klipp, klapp! — und alles still und
stumm.
Gänse nur, ganz leise schnatternd, latschen
ɔreiten Füßen auf dem Markt herum;
alte Weiber steh'n an jener Eck' und klatschen;
ɔf murmelt mir zu diesem Chor
Brunnen dort den Grundbaß vor;

Die alten Häuser selbst mit Schadenfreude stehn,
Und schneiden mir langweilige Gesichter;
Die Sonne, die zum Schlafengehn
In einen Wolkenschlafrock immer dichter
Sich popelt, guckt mit so verblaßtem Schein,
So schläfrig und so wässerig herein,
Als würd' auf ihrem Rund so eben
Ein Iffland-Kotzebu'sches-Thränenspiel gegeben.

Jetzt stieg mein Elend auf den höchsten Grad
empor.

Kaum wußt' ich ob ich schwämme oder stände,
Gedankenlos starrt' ich auf meine Hände;
Sie kamen mir wie fremde Hände vor,
Und wär's mir nicht gelungen, mich,
Im Zweifel, bei der Nase noch zu ziehen,
So hätt' ich fast geglaubt, der Teufel habe sich,
In Noth um einen Kopf, den meinigen geliehen.
Doch nun rafft' ich mich auf mit meiner letzten Kraft.
Es wird der schwarze Nektar der Levante,

anche Lethargie schon bannte,
ßem Kruge auf den Tisch geschafft,
s das Feuer sich in meinem Kopfe findet,
abacksknopf indessen angezündet.
leg' ich mir
lättchen weiß Papier,
wie dem Seidenwurm für seine Eier, unter,
inkend, rauchend, verselnd, werd' ich munter.
ngeweile flieht auf blauen Wölkchen hin,
n den Lippen sich zum Himmel kräuseln,
ger stets und lustiger umsäuseln
ichten Schwingen mich von bunten Fantasien.
seh' ich meiner [illegible]math Berge glühn!
e aus blauer Ferne grüßend winken!
das Gold der Abendsonne trinken!
underbar gestaltet ziehn
lbhang, geistergleich, die Wolken auf und nieder,
n der schroffen Klippe fliehn

Des Gießbachs Wellen in das Thal hernieder,
Wo Lieblichkeit und Reiz in tausend Formen blühn;
Und ihr, seyd mir gegrüßt, ihr heilgen Bäume!
Erinn'rung spricht aus euerm leisen Wehn;
In euern Wipfeln schlummern goldne Träume!
Hier lächelte durch bunte Wolkensäume
Der Kindheit Morgenhimmel mir so schön!
Hier saht ihr oft den Knaben träumend stehn,
Die Wirklichkeit lag noch verhüllt im Keime.

Und horch! es tönt wie ferne Jugend-Lieder
Von meiner Heimath hold herüber!
Und mächtig regt die Sehnsucht das Gefieder!
Mit Liebesarmen zieht es mich hinüber! —
Leb' wohl! leb' wohl! — Dem Lübb'ner Paar der Brüder
Bring' meinen besten Gruß!
Leb' wohl! Dich seh' ich in der Heimath wieder!
Bin ich Dir werth, so denk', daß ich Dich sehen muß.

Das steinerne Zeitalter.

Im Januar 1804.

Goldene Zeit, wo der Mensch dem Gesetz im Busen
noch folgte,
Wo noch auf Wogen des Lieds staunenden Hor-
chern ins Herz
Strömte der heilige Sänger das eigne gewaltige
Leben,
Wo noch der Künstler aus Stein schuf den leben-
digen Gott! —
Nun ist es anders, ach! anders! Denn kalt in ver-
steinerter Selbstsucht
Starret das Menschengeschlecht; steinern ist Leben
und Kunst,
Spottend des Elends schleudert — Ihr Weisen for-
schet nicht länger —
Spottend schleudert der Mond selber uns Steine
herab.

Der Gast im Herzen.

Im Juni 1804.

Soll ich sitzen oder stehen?
Soll ich gehen oder bleiben?
Ach, kaum weiß ich, was ich thue!
Etwas will mich rastlos treiben,
Heißt mich da und dorthin gehen,
Doch ergeh' ich mir nicht Ruhe.
Denn ein Gast ist zu mir kommen,
Der im Herzen sich gebettet,
Wie der Herr im Hause schaltet,
Mich an seinen Dienst gekettet,
Ruhe mir und Schlaf genommen,
Und tyrannisch mit mir waltet.
Sieh, er läßt beim Ruf der Glocken
Mich nicht länger innen bleiben! —

Hu! 's ist Mitternacht! die Winde,
Winters rauhe Söhne, treiben
Wirbelnd Spiel mit großen Flocken! —
Böser, böser Gast, verschwinde! —
Doch er treibt mich zu der Thüre,
Die mein Leben mir verschließet; —
Thüre, die mit leisem Beben
Die Erwartung oft gegrüßet,
Hör' auf meine Worte, führe
Mir heraus mein süßes Leben!
Und sie hört! sie flieht die Schwelle,
Knarrend folgt sie meinem Worte;
Wie aus Wolken Vollmondsscheibe,
Schlüpft mein Mädchen durch die Pforte! —
O, der du mich treibst zur Stelle,
Holder Gast im Herzen, bleibe!

Sonett.

Im August 1804.

Zur Thorheit, ja! — wir sind dazu geboren! —
Mit kühner Rechte in den Himmel greifen,
Begeistrungsvoll durch Morgenröthen schweifen,
Frech rütteln an des Geisterreiches Thoren;

Dann wieder, in Erbärmlichkeit verloren,
Aus Erdenkoth sich seine Götzen häufen,
Den hohen Geist durch ekle Laster schleifen,
Selbst gegen sich und die Natur verschworen;

Das Herz und seinen heiligtheuern Frieden,
An Eitelkeit und flachen Ehrgeiz schmieden;
Genießend selbst noch in Begier verbrennen:

Das wäre Thorheit, Thorheit nicht zu nennen!
Wohl allen, denen es wie uns beschieden,
Daß sie als Thoren lächelnd sich erkennen!

aufgegebenen Endreimen.

f einen alten und schlechten Schauspieler.

brechen Deiner Lebensbühne — — Bretter,
u hast ausgespielt, Du armer — Lump.
eifalls warmes Frühlings- — — Wetter
n Dich nie, Du warst im Spiel zu — plump.
ıstspiel ward in Deinem Munde — frostig.
chste Pathos lag bei Dir im — Kreischen.
värmt dich mehr, dein altes Herz wird — rostig.
ınn die Welt noch von Dir — — heischen?
den bunten Kram, die stolze — Feder,
'v und Dolch! Horch, das Gerüste — prasselt,
ene wandelt sich, es rollen schon die — Räder
ntergrund, der dunkle Vorhang — rasselt.
ıf mit Deinen Klagen und mit — Murren,
t zum neuen Spiel, das Schicksal — wills,
ɜte Act ist aus, die Seile — — schnurren,
ohl! Du armer Erden- — — Pilz!

Sonnett.

An meines Mädchens achtzehnten Geburtstag.

Mit einem Vergißmeinnicht.

Du hörst die stumme Bitte dieser — Blume,
Ist gleich Dein Ohr für meine Bitten — taub.
Wie schön entfaltet sie das kleine — Laub
An Deinem Busen, ihrem — — — Heiligthum.
Sie strahlt voll Stolz nach keinem andern — Ruhme,
Als heute Dir zu lächeln, bald ein — Raub
Der strengen Zeit; Du sammelst ihren — Staub
Und ihrer welken Blätter zarte — — Krume.
Ich sah, von Thau beperlt, im stillen — Thal
Sie dieses Tages Morgenroth — — begrüßen,
Als ich sie der Natur vom Busen — stahl,
Durch ihren Tod der Mutter Schuld zu — büßen,
Daß sie der Kinder ganzen bunten — Kram
Dir zum Geschenk nicht selbst vom Busen — nahm.

An meinen Bruder.

Den 8. Juli 1805.

Wie auf den Flügeln frischer Morgenstunden,
Oft goldne Träume still hernieder schweben,
Des Menschen Brust mit Himmelsahndung heben,
Und Kühlung wehn auf alle heißen Wunden!

So hat das Glück noch einmal dich gefunden,
Hat Dir des Jugendherzens warmes Streben,
Des Lebens Blüthe, nach dem Herbst gegeben,
Und Morgenroth Dir in der Nacht entzunden. —

Und wie dem Schiffer, dem des Leuchtthurms Funken
Verleuchtet von des Himmels fernsten Säumen,
Und winkt nach stillem, heimathlichem Dache,

War mirs, als mir Dein Wort ins Herz gesunken! —
Du träumtest schön! — Heißt Glücklichseyn nicht träumen? —
Ach Heil! wem nie das Leben ruft: erwache!

Mein Sohn an seine Mutter
zum 8. Februar 1812.

Da, Mutter, nimm mit diesem Kuß
Hier meinen Wunsch und meinen Gruß,
Zu dem Geburtstagsmorgen!
Weil ich nicht sprechen kann mit Dir,
So mußte schnell der Vater mir
Gedank und Feder borgen.

Noch hüllt das Leben rings um mich
In Morgenduft und Dämmerung sich;
Die Welt liegt noch im Keime.
Was hört mein Ohr, mein Auge schaut:
Der Außendinge Form und Laut,
Däucht mir wie bunte Träume.

— — Mich soll ein ew'ger Schlaf mit seinen Flügeln decken!
Kein zweiter Traum, den man hier Leben nennt,
Soll mich mit seinen Gaukelbildern necken!
O, wer dieß hohle Leben kennt,
Soll der nicht seinen Arm dem Schlaf entgegenstrecken,
Der ihn auf ewig von ihm trennt?
Wer ist's, dem, wär er einmal abgegangen,
Das jämmerliche Puppenspiel
So sehr gefiel,
Daß er es wünscht von neuem anzufangen,
Und noch einmal von einer Hand,
Die wir nicht kennen,
Du magst sie Schicksal, Gott, du magst sie Zufall nennen,
ihrem eisern Gängelband
eitet, fortgestoßen, seine Rolle
einem Schauspiel ohne Plan und Ziel.

In seines Schützen Brust zurück
Abprallend wird getrieben.

Und so sey heiter! Fasse Muth!
Die Bitte, die die Mutter thut,
Wird Gott ja gern erhören. —
Dieß Wünschlein, das der Vater macht,
Ist leicht sein letztes: nimm's in Acht!
Und halt' es drum in Ehren!

Sonst und Jetzt.

Im Juni 1813.

Freundliche Thäler, und Berge und Quellen und schattige Haine —
lles, wie es im Lenz vormals oft mich entzückt!
ber ach! es fehlt der rüstige Sinn zum Genießen,
nd die Liebe, die mir vormals alles belebt!

In das Stammbuch auf dem Zainhammer bei Neustadt Eberswalde, im Juni 1813.

Da furchtbar rings des Krieges Donner schallen,
Der Furie, die die Hölle losgekettet,
Die Millionen schon ins Grab gebettet,
Aufs neue tausend blut'ge Opfer fallen:

Seh ich hier harmlos stille Bächlein wallen,
Hat Ruhe sich im Buchenhain gebettet,
Der Fried', ein Flüchtling sich hieher gerettet,
Und schläft beim Wiegenlied der Nachtigallen;

Der Abendwind schwingt leiser das Gefieder,
Und leiser rauscht der Wasserfall hernieder,
Besorgt, den Schlummernden nicht zu erwecken.

O, möchte nie das Toben frecher Horden,
Vom Krieg gesandt zum rauben und zum morden,
Den holden Gast aus diesen Fluren schrecken.

Das Kind.

Romanze 1813.

ßt in seines Schlosses Hallen
Freiherr wohlgemuth beim Schmaus;
Becher klingen, Lieder schallen,
Diener laufen ein und aus.

a schleicht sich durch die offne Pforte
arte Knäblein still herein,
tritt zum Herrn mit leisem Worte:
hungert, Herr, gedenk' auch mein.

Wer ist das Kind? Ist bei dem Feste
eicht Dein Vater auch nicht weit?" —
ragt die Diener, fragt die Gäste,
keiner weiß und giebt Bescheid.

Und alle schaun, in Lust befangen,
Den süßen Mund, das goldne Haar,
Hold thronend über zarten Wangen
Der dunkeln Augen herrlich Paar,

Die klaren Blicke voll Vertrauen,
Die lächelnd rings im Kreise gehn,
Und allen dünkt, jemehr sie schauen,
Sie sehen einen Engel stehn.

Von allen Seiten strömt die Gabe;
Ein jeder will der erste seyn.
„Von wannen kommst Du, schöner Knabe?
Wer darf sich Dein als Vater freun?"

„„Den Vater hab' ich nie gesehen.
Wir sind nur arm und er ist reich.
Weit, weit, viel Tage mußt' ich gehen:
Ist meine Mutter nicht bei Euch?""

er Meister von der Post, sein Pfeifchen Knaster
edächtlich schmauchend, diese Worte zu:
s sind keine Pferde zu bekommen,
er Graf von X. hat alle weggenommen!
nd gähnend vor Geduld ergeb' ich mich darein;
nd in das Zimmer führt die Magd mich gähnend ein,
elbst nicht gemacht das Gähnen zu verscheuchen;
Mit einer Langeweile ohne Gleichen,
imml' ich zum Fenster gähnend mich hinaus,
nd gähnend spannt der Schwager aus,
ommt dann mit offnem Maul und schweren Schritten,
m sich das Trinkgeld auszubitten,
rauf: klipp, klipp, klapp! — und alles still und
stumm.
rei Gänse nur, ganz leise schnatternd, latschen
Mit breiten Füßen auf dem Markt herum;
wei alte Weiber steh'n an jener Eck' und klatschen;
umpf murmelt mir zu diesem Chor
er Brunnen dort den Grundbaß vor;

„„Auf einmal war er mir verschwunden;
Die Nacht zog finster sich heran,
Und nirgends ward ein Weg gefunden;
Die Bäume starrten wild mich an.““

„„Ich rief wohl laut der Mutter Namen:
Stumm war der Wald, wie sehr ich rief;
Ich lief zurück woher wir kamen:
Stets blieb der Wald, wie sehr ich lief.““

„„Ermattet sank ich endlich nieder,
Und unter Thränen schlief ich ein;
Da kam im Traum der Knabe wieder,
Und hieß mich frischen Muthes seyn.““

„„Zur Mutter wollt' er bald mich führen,
Beschrieb mir deutlich Weg und Steg,
Und als sich kaum der Tag ließ spüren,
Fand er mich auch schon auf dem Weg.““

„„Ich sah viel Leute, die ich fragte,
Ob es noch weit sey bis nach Haus?
Doch kam da keiner, der mirs sagte,
Und mancher lachte wohl mich aus.““

„„Doch kamen auch, die mich begabten,
Die, freundlich mild für mich bedacht,
Mit Trank und Speise mich erlabten,
Und die mich bargen vor der Nacht.““

„„Allein kaum regt der Tag sich wieder,
So heißt er mich auch weiter gehn,
Und ich ging frisch Berg auf, Berg nieder,
Wie ich den Weg im Traum gesehn.““

„„Und wollt mir's oft auch bange werden,
Rief ich, wie Mutter michs gelehrt,
Zum Vater Himmels und der Erden,
Der fromme Kinder gern erhört.““

„„Da schiens, die Bäume sprächen leise
Von holden Dingen mir ins Ohr.
Es schwatzten mir auf ihre Weise
Die Bächlein von der Mutter vor;““

„„Die Blumen boten süße Düfte,
Die Wiesen zeigten mir ihr Grün,
Und fernher durch die blauen Lüfte
Hört' ich vertraute Lieder ziehn.““

„„So hab' ich nun nach langem Treiben,
Das hohe, schöne Haus erreicht,
Und hier, o Herr, hier laß mich bleiben:
Dieß Haus hat mir der Traum gezeigt. —““

Und als das Kind darauf nun schweigend
Die Hand des Freiherrn bittend faßt,
Ruft er, gerührt sich zu ihm neigend:
„Sey mir willkommen, kleiner Gast!“

„Du bist vom Himmel mir gekommen;
:n Engel führt Dich bei mir ein:
ſt Dir die Mutter auch genommen,
:h will fortan Dein Vater seyn.“

Er hebt ihn auf mit nassen Blicken,
r drückt ihn fest an seine Brust,
nd durch sein Herz im Fluge zücken
ie Strahlen nie gekannter Lust. —

Die Mähr läuft schnell von Mund zu Munde;
er Herr schickt selber Boten aus:
och nirgends regt sich sichre Kunde;
ie Boten kehren leer nach Haus.

So ziehn neun Tage schnell vorüber,
nd jenem wird mit jedem Tag
as Kind mit jeder Stunde lieber,
aß er es nicht mehr missen mag.

Als aber wiederum der Abend
Erröthend durch die Thäler geht,
Und an der Frische sich erlabend,
Der Freiherr auf dem Altan steht,

Da plötzlich nach den hohen Stufen
Eilt rasch der Knabe von ihm fort,
Er hört ihn fröhlich jauchzend rufen:
„„Siehst Du nicht meine Mutter dort?““

Und siehe, durch des Thores Bogen
Tritt schnell ein junges Weib dort ein.
Schon ist der weite Hof durchflogen,
Schon stürzt sie ins Gemach herein.

„Mein Kind, mein Sohn! hab' ich Dich wied
Mein Himmel! meiner Augen Licht!“
Sie wirft sich weinend vor ihm nieder,
Und deckt mit Küssen sein Gesicht.

„Maria!“ ruft der Freiherr bebend,
„Maria, Du! Dein Kind bei mir! —“
Und sie, ernst lächelnd sich erhebend:
„Die Du genannt, sie steht vor Dir.“

„Maria ist's, die Du verließest,
Die Du in Elend, Schmach und Hohn
Aus ihrer Unschuld Himmel stießest,
Und dieser Knabe ist Dein Sohn.“

„Doch nicht zu rechten bin ich kommen,
Nicht Dir zu klagen mein Geschick.
Hast Du auch alles mir genommen;
Ich fodre bloß mein Kind zurück. —“

„„Maria, laß es meinen Händen!
Verlange, wähle, fodre Dir!
Schnell sollen Gram und Noth Dir enden,
Und reich begabt ziehst Du von hier.““ —

„Bewahr' Dein Gold und Deine Gaben,
Der Mutter ist ihr Kind nicht feil.
Ich hab' ihn wieder meinen Knaben,
Und jede Wunde ist nun heil."

„Die Nacht der Schmerzen ist verschwunden,
Des Himmels Abglanz leuchtet mir:
Mein theures Kind ist wiederfunden,
Leb wohl! verziehen sey auch Dir!"

„Dem Kind, das aus der fernen Weite
Den Weg durch funfzig Meilen fand,
Dem steht Gott schützend selbst zur Seite,
Und ferner wahrts auch seine Hand." —

Sie wendet scheidend sich zur Pforte,
Fest an das Herz gedrückt ihr Kind;
Da naht mit freundlich sanftem Worte
Der Freiherr, und umfaßt sie lind:

„Kannst Du die Regung noch verkennen,
Die Dir aus meinen Thränen spricht?
Du sollst Dich nimmer von ihm trennen,
Doch trenn' auch ich von ihm mich nicht.“

„Du bist mein Weib, von Gott erkohren,
Der mir das Kind hieher gesandt.
O Mutter, die mein Kind geboren,
Reich mir verzeihend Deine Hand! —“

An seine Brust sinkt sie hinüber;
Ein heller Schein füllt das Gemach:
Dort, ruft das Kind, fliegt er vorüber!
Und schaut dem Engel jauchzend nach.

Scene

zur Feier eines Polterabends.

In fantastischem Kostüm tritt herein ein indischer Gärtner.

Verzeihung edle Fraun! mit Gunst verehrte Herrn! —
Ach, welcher Himmelsglanz! das funkelt Stern bei Stern!
Ist's wohl vergönnt, daß sich ein Mann aus niedre[m] Stande
In solchen Himmel drängt? — Vom fernen Ind[ischen] Strande,
Vom Land der Wunder und der Blumen bin ich
Ein Gärtner, und es folgt aus jenem Wunderla[nd]
Ein wunderschöner Blumengarten mir.

ch, so hol' ich ihn, erlaubt Ihr's, soll ich gehn?
strahlen Eurer Huld blüht er dann doppelt
schön! —

Gärtner geht hinaus, und mit ihm kehren zurück
ärtnerin und mehrere Gärtnermädchen, welche
mit nachgenannten Blumen tragen. Alle in ähn-
lichem Kostüm wie der Gärtner.)

Gärtner.

n, so stell' ich Euch nun meine Blumen hin! —
)iese, mit Verlaub, ist meine Gärtnerin, —
le, die sich hier auf Blumenflor verstehen,
dermänniglich, wer Augen hat zu sehen,
rag' ich: ob ich wohl das Wort zu hoch ge-
spannt,
h mein Gärtchen da erst wunderschön ge-
nannt?

Gärtnerin.

)at Dein Wort noch nicht der Blumen Werth
ermessen;

„„Da schiens, die Bäume sprächen leise
Von holden Dingen mir ins Ohr.
Es schwatzten mir auf ihre Weise
Die Bächlein von der Mutter vor;““

„„Die Blumen boten süße Düfte,
Die Wiesen zeigten mir ihr Grün,
Und fernher durch die blauen Lüfte
Hört' ich vertraute Lieder ziehn.““

„„So hab' ich nun nach langem Treiben,
Das hohe, schöne Haus erreicht,
Und hier, o Herr, hier laß mich bleiben:
Dieß Haus hat mir der Traum gezeigt. —““

Und als das Kind darauf nun schweigend
Die Hand des Freiherrn bittend faßt,
Ruft er, gerührt sich zu ihm neigend:
„Sey mir willkommen, kleiner Gast!“

Gärtner.

ll es gern! Wohlan! ein Brautpaar seh ich
hier:
m Kranz für sie reich' ich die [illegible]umen Dir.

mmt den Gärtnermädchen folgende Blumen ab
ht sie der Gärtnerin, die einen Kranz daraus
windet. Er nimmt die Rose.)

en diese hier, sie gleicht dem Morgenglanze:
hönheit Blume sey die erste auch im Kranze.

(Er nimmt die Lilie.)

schuld Bild gesell' ich drauf der Rose bei:
rzensunschuld macht die Schönheit immer neu.

(Er nimmt die Myrthe.)

be Blümchen muß nun mit den Beiden gehn,
ller Zauberkraft noch ihren Reiz erhöhn.
) zum Dreiklang schön vereint in Deinen
Händen,
lde Bild der Braut geschickt und zart vol-
lenden.

(Er nimmt die Nelke.)

Jetzt das Symbol der Treu' und der Beständigkeit.
Wie dürft' ich unbedacht sie von der Liebe trennen?

(Er nimmt das Vergißmeinnicht.)

Sodann dieß zarte Kind! Soll ich es erst Euch nennen?
Das seinen Namen gern zu unsrer Bitte leiht?

(Er nimmt die Winde.)

Und nun die letzte hier, die Wünsche anzudeuten,
Die Wünsche, die für Euch in diesem Kreise blühn,
Und die, der Winde gleich, mit ihrer Ranken Grün,
Den inhaltreichen Kranz umschließen und begleiten.

Gärtnerin,

(den Kranz der Braut reichend.)

So nimm ihn hin, und möcht' er immer frisch und schön,
Verehrte Braut, mit Dir durchs Leben gehn!

Gärtner.

Leer sind die Töpfe jetzt, so wag' ich nun die Bitte:

Daß es vergönnt uns sey, nach dieses Landes Sitte,
Den Polterabend zu begehn wie sichs gebührt,
So habens nicht umsonst die Alten eingeführt.
Das Poltern wurde vor der Hochzeit gern gelitten,
Um es verblümt und fein nachher sich zu verbitten.

Prolog

zu einem kleinen Festspiele beim Empfang der aus Frankreich zurückkehrenden Preußischen Truppen.

Für ein Privattheater 1815.

Ein preußischer Freiwilliger tritt auf.

Was? — dem Sieger von Großbeeren
Will man hier den Eintritt wehren? —
Element, ins Teufels Namen!
Mit Gunst meine Herrn und Damen!
Ich trete hier so grad herein, —
Weiß wohl, das läßt nicht allzufein,
Doch liegt das mir und meinen Brüdern
Nun einmal also in den Gliedern.
Denn wenn wir jenseits Oppenheim und Bingen

Sonst fleißig zu Besuche gingen,
Da pflegten wir nicht erst anzupochen —
Hätt' auch wohl niemand herein gesprochen. —
Ich sah hier das hellerleuchtete Haus,
Es sah mir nach lust'ger Gesellschaft aus,
Und wo es frisch und lustig geht,
Der Soldat nicht gern von weitem steht.
Hat mich zwar freilich niemand empfohlen,
Doch denk' ich, soll mich die Liebe holen,
Denn wer diesen Säbel mit Ehren geführt,
Der ist überall bestens recommandirt.
Und es ist auch an einem wackern preußischen Degen,
So hoff' ich wenigstens, mehr gelegen,
Als etwa an einem franschen Colonel,
Oder an einem Major vom Trommelfell,
Mit langem Stock und silbernem Knopfe,
Mit Tressen am Hut und Wind im Kopfe.
Nun von dem Ding aus der siebenten Bitte, —
Wollte Gott, auch von aller franschen Sitte —

In freudig hellen Kriegesflammen
Brach das Franzosenthum zusammen.
Laßt uns nun beten, denn geschieht's vielleicht,
Daß der Phönix aus der Asche steigt.
Und ich, ihr Herrn, ich darfs wohl sagen,
Hab' wacker Holz dazu getragen!
Kreuz, Mohren, Bomben und Granaten,
Ich spreche nicht gern von meinen Thaten,
Doch was ich kecklich ausgeführt,
Hat wohl nicht jedermann probirt.
Hab' ich nicht ein Commando von dreizehn Mann,
Einstmals, eh sichs die Schufte versahn,
Ich ganz allein umzingelt, ich,
Und alle gefangen ritterlich?
Hab' ich nicht einst aus der Stadt Halle,
Die Herrn und Damen kennen sie alle —
Wo ich mein' Tabacksbeutel vergessen,
Ihn wieder herausgeholt vermessen?
Und vor zehntausend französischen Nasen

...itten vom Markte weggeblasen?
...nd denk ich an die Leipziger Schlacht,
...ar eine mordelementsche Pracht!
...ar ein Donnern und Krachen und Blitzen!
...err schien selbst zu Gericht zu sitzen,
...ndte den Tod herüber, hinüber,
...rde bebte vor Angst wie ein Fieber,
...immel fing taumelnd an zu schwanken,
...onne vergingen die Gedanken, —
...Muthigsten hämmerte das Herz, —
...eß es plötzlich: Marsch! Vorwärts!
...llten erstürmen die Batterie,
...od aus vierzig Schlünden spie. —
...r ein offner Höllen-Rachen.
...wir hinan, trotz Spucken und Krachen,
...ls wir glücklich oben schier,
...h ich eben einen Kanonier,
...nacht sich fertig abzuprotzen.
...ohne erst lang ihn anzuglotzen,

Ich riß ihm flugs die Lunt' aus der Hand,
Zieh aus der Kanone flink und gewandt
Die Kugel heraus mit sammt dem Pfropf,
Und schmeiß' sie dem Tölpel an den Kopf!
Da kriegten die andern einen höllischen Schreck,
Und liefen und warfen die Kanonen weg.
Wir hatten nur einen Mann verloren,
Und der Oberste eins von seinen Ohren.
Zwar heilts ihm ein Feldscheer wieder an,
Doch leider verkehrt, der arme Mann
Ist nun mit einem großen Uebel beschwert,
Er hört seitdem nun alles verkehrt.

Und einstmals — wo? das hab' ich vergessen
Da hieß es: Husaren, abgesessen!
Dort ist eine Festung, die müssen wir haben!
Thurmhohe Wälle, und schachttiefe Graben. —
Und als wir lustig näher schreiten,
Da fliegen die Kugeln von allen Seiten,
So hageldicht über uns hin und her —

Es regnete just von ungefähr, —
Und doch ward keinem beim Regiment
Ein Härchen naß. — — Potz Element!
Was ist denn das, Ihr Damen und Herrn?
Ich merks Euch an, Ihr möchtet gern
Daß ich ein andermal erzählen sollt,
Weil Ihr anjetzt Comödie spielen wollt.
Meintwegen denn! — so macht nur zu!
Ich spiele mit, auf Du und Du!

(Geht ab.)

An Dr. Kyreff

zu seinem Geburtstage 1816. Dec.

Mit einem Blumentopf.

Ein Blumentopf! als umgekehrtes Zeichen
Des alten Topfs, den Du versprachst zu flicken!
Der ist geborsten, fällt beinah in Stücken!
Kaum wird Dein Drath zu dieser Arbeit reichen.
Und was darin noch steht von alten Sträuchen,
Ist halb verdorrt, nur grüne Blättlein blicken
Noch hier und da, der Lebensgeister Blicken,
Die spuckend durch des Stammes Fibern schleichen;
Doch jener lebt, drum wollt' ich Dir ihn schicken,
Weil er mit Deinem Geiste zu vergleichen,
Den, kräftig grünend wie das Blatt der Eichen,
Des Witzes und des Wissens Blüthen schmücken.

sey Dir meiner Lieb' und Achtung Zeichen!
d — möcht' es Deiner Kunst ein wenig glücken,
:n alten Topf noch einmal zu beschicken,
it Deinem Geist magnetisch ihn zu streichen,
ß s e i n Geist — noch ist etwas da dergleichen! —
ß sein Geist auch sich löse von den Stricken,
e fest umschnürend, ach! so wund ihn drücken,
, eh die Blätter unabwendlich bleichen,
ch einmal Tod und Leben sich vergleichen,
ch einmal eh die letzten Kräfte weichen,
s Lebens Schönstes, ewger Dauer Zeichen,
r Dichtkunst heil'ge Blüthen frisch ihn schmücken!
r, will er weihend dann die schönste reichen.

Wohinaus? 1817. *)

Wo hinaus? — Zum grünen Hirten
Dort hinauf, Du werther Gast!
Laß mit allem Dich bewirthen,
Was die arme Hütte faßt.

Droben, dort an Berges-Mitte,
Ragt aus Bäumen dort sein Dach.
Unten rasch mit flinkem Schritte
Durch die Felsen springt der Bach.

Freilich einsam und verborgen,
Recht im Winkel liegt das Haus,
Und fast möchte man wohl sagen:
Aus den Bergen wo hinaus?

*) Dieß Lied dichtete Contessa für den grünen Hir
einen Bergbewohner in Schlesien, den die Badegäste in Fl
berg gern zu besuchen pflegen.

Doch recht freundlich ists im Grünen,
Wird die muntre Zitter laut.
Und vom Abendroth beschienen,
Prangt das Thal wie eine Braut.

Selbst die alten Berge winken
Recht vertraut von oben her.
Ja, oft will michs hier bedünken,
Daß der Himmel näher wär'.

Wenn die Wolken es verhüllen,
Und der Sturm hält seinen Strauß,
Denkt man freilich fest im Stillen:
Aus den Wolken: wo hinaus?

Und wenn von dem Berggehänge
In dem Panzer, ganz von Eis,
König Winter, der gestrenge,
Niedersteiget starr und weiß.

Und die schweren Riesenglieder
Streckt auf Wald und Feld und Haus,
Ja, dann auch wohl fragt man wieder,
Und mit Recht oft: wo hinaus?

Doch der Sturm geht bald vorüber,
Winter weicht der Sommerzeit.
Und — hat man sich denn nicht lieber
In des Winters Einsamkeit?

Mag er draußen alles zwingen,
Drinnen bleibt das Lied uns frei,
Und so spinnen wir und singen
Uns die gute Zeit herbei.

Bis mit fröhlichem Getümmel
Jeder Quell nimmt vollern Lauf,
Und der milde Frühlingshimmel
Schlägt die blauen Augen auf,

Und bis endlich liebe Gäste
Wieder ziehn in unser Thal —
Nun, seyd nochmals auf das Beste
Mir willkommen allzumal!

Wünsch' Euch Himmels reichen Segen,
Heil für Euch in Euer Haus,
Und daß auf des Lebens Wegen
Ihr stets wisset: Wohinaus!

Und — will's gar zu heftig toben,
Wird's um Euch zu bunt und kraus,
Nun, so schaut nur fest nach oben,
Und denkt fröhlich: Dort hinaus!

So auch denk' ich, denn nicht ferne
Seh ich meinen Winter stehn.
Drum beim Hirten ew'ger Sterne,
Liebe Gäst', auf Wiedersehn!

Ich riß ihm flugs die Lunt' aus der Hand,
Zieh aus der Kanone flink und gewandt
Die Kugel heraus mit sammt dem Pfropf,
Und schmeiß sie dem Tölpel an den Kopf!
Da kriegten die andern einen höllischen Schreck,
Und liefen und warfen die Kanonen weg.
Wir hatten nur einen Mann verloren,
Und der Oberste eins von seinen Ohren.
Zwar heilts ihm ein Feldscheer wieder an,
Doch leider verkehrt, der arme Mann
Ist nun mit einem großen Uebel beschwert,
Er hört seitdem nun alles verkehrt.

Und einstmals — wo? das hab' ich vergessen —
Da hieß es: Husaren, abgesessen!
Dort ist eine Festung, die müssen wir haben!
Thurmhohe Wälle, und schachttiefe Graben. —
Und als wir lustig näher schreiten,
Da fliegen die Kugeln von allen Seiten,
So hageldicht über uns hin und her —

Fast zwischen Klippen schäumend aufgerieben,
In öder Steppe freudlos fast versiegt,
Nun endlich doch noch kurz vor dem Verschwinden,
Eh' es ins unbekannte Meer sich gießt,
In stillen Thales friedlich heitern Gründen,
Noch einmal kurz vor dem Verschwinden,
Noch einmal klar und ruhig fließt;
Wie freundliche Gestalten es umgeben,
Ihr Bild auf sanft bewegter Fläche weben,
Und mild darein, eh noch die Nacht hernieder graut,
Der Sonne Wiederschein vom Abendhimmel schaut.
Und in mir sprach ein herzliches Verlangen,
Das hätte zur Erinnerung dieser Zeit
Dir dankbar etwas gern geweiht,
Was auch noch bliebe, wenn ich längst gegangen;
Und so entstand dieß Bild, des Freundes Herz Dir heut
r dankend, liebend, hoffend beut,
s Knabenbild, zugleich das Bild der Zeit,

Wo Du und ich ihm beid' als Vater galten;
Das Bild von dem, was noch, eh' es zerstiebt,
Ein Herz, das immer, trotz dem äußeren Erkalten,
Trotz des Gesichtes, trotz des Geistes Falten,
Doch lieben muß, sich lebend zu erhalten,
Was es mit Dir, mein Ernst, zuletzt auf Erden
liebt.
Nimm freundlich auf, was treue Hand Dir giebt!
Ich hoff', ein Weilchen bleibt's mit uns wohl noch
beim Alten.

An Hitzig

als Antwort auf seine poetische Einladungs-Epistel.

Den 8. Januar 1817.

Ich hör' Dein muntres Singen
Und Dein beschwingtes Wort,
Und rege meine Schwingen,
Und kann doch noch nicht fort.

Der Schatz, den ich jetzt schreibe,
Hält mich, Ihr Schätze, fest,
Der nicht den Leib dem Weibe,
Der Seele folgen läßt.

Bis jetzt in Faulheit schwamm ich,
Mir fehlte Lust, Geduld;

Nun aber gilts, sonst komm' ich
Bei Müllnern in die Schuld.

So dicht' ich nothgedrungen,
Und werf, ein kreisend Thier,
Behend, wie Katz die Jungen,
Die Verslein aufs Papier.

Und Ende Januari,
Hoff' ich zu End' zu seyn,
Und mich im Februari
Dann Eurer zu erfreun.

pistel an St. Schütze, in Weimar.

1818.

Treu bin ich dem Wort geblieben,
Das ich neulich Dir geschrieben,
Denn ich sitze
Hier und schwitze
Und erzähle immer zu
Ohne Rast und ohne Ruh.
Und das Werk wär längst vollendet,
Und schon längst Dir zugesendet,
Wär ich unglücksel'ger Wicht,
Den stets etwas unterbricht,
Eben neulich erst in Dresden,
In dem kleinen, reichen, nicht
Vierzehn Tage froh gewesen;

Und müßt' ich in nächster Wochen
Wieder nicht, weil ichs versprochen,
Auf acht Tage nach Berlin,
Nach dem großen, armen ziehn,
Solltest Du es nach Verlangen
Nächster Tage doch empfangen.
Doch soviel ist festgestellt,
Und Du könntest eine Welt,
Ja, Du könntest mit Vertrauen
Taschenbücher darauf bauen:
Eh' des Mondes wechselnd Bild,
Der nur halb sein alt Gesichte
Jetzt uns zeigt mit neuem Lichte,
Wieder sich zur Hälfte füllt,
Oder gradezu gesprochen:
Binnen drei, höchstens vier Wochen
Hast Du, als der Hierophant,
Von der Freundschaft und der Liebe,
Auch mein Opfer in der Hand;

Ja, gesetzt, das Schicksal triebe
Mich indessen noch wohin:
Ohne Wanken steht mein Sinn!
Trieb' es mich bis nach Odessa,
Dennoch Wort hält Dein Contessa!

Sonst und Jetzt.

1819.

Auf! Hinaus! die Wolken schwinden,
Und der Morgenhimmel blüht!
Draußen in den heitern Gründen
Ist der Frühling neu erglüht!
Hör' ich recht? Die Haine schallen
Schon vom Lied der Nachtigallen,
Das ja mit ihm kommt und zieht!

Nun, ich bin auch wiederkommen!
An den heimathlichen Strand
Ist der Nachen angeschwommen.
Hier will ich, mein Jugendland,
Mir den Himmel wieder bauen,
Der einst über mir mit blauen
Kinderaugen lächelnd stand!

Auf! die Höhe zu erklimmen,
Wo ich oftmals sinnend saß,
Horchend auf des Windes Stimmen
In dem Zug der Wolken las,
Wo ich oft mit dem Verlangen,
Einen Himmel zu umfangen,
Ahnungvoll die Ferne maß;

Dann hinab, wo sich zum Schatten
Grüner Nacht der Lichtstrahl ringt,
Und, wie liebend sie sich gatten,
Holde Dämmerung entspringt;
Selig wieder will ich lauschen,
Wie ihr Strom- und Waldesrauschen
Leise Wiegenlieder singt.

Dann zur Flur, wo ich die Klage
Trauter Nachtigall verstand,
Wo die Blum' auf meine Frage

Ihr Geheimniß mir bekannt;
Zu den dunkeln Buchenhallen
Will ich fromm, ein Pilger, wallen,
Wo ich die Geliebte fand,

Auf, hinaus! mit Jugendfrische
Zieht der Morgen in mich ein!
Wieder will ich an dem Tische
Reicher Götter selig seyn,
Will den Himmelsliedern lauschen,
Mich in Einsamkeit berauschen,
Einsam, und doch nicht allein! —

Doch wie wenn nach fernen Weilen
Wir, den theuern Freund zu sehn,
Sehnsuchtvoll zur Heimath eilen,
Schnell nach seinem Hause gehn,
Schnell mit lauten Herzensschlägen
Der geliebten Brust entgegen,
Und — vor seiner Leiche stehn:

Ja, es sind die theuern Züge,
Einst des edlen Geistes Thron,
Doch mit einer ew'gen Lüge
Spricht der Tod dem Leben Hohn!
Dieser Mund der süßen Lieder
Giebt mir meinen Gruß nicht wieder:
Ach! die Seele ist entflohn!

So find' ich, wonach ich strebte:
Berg und Strom und Waldesgrün;
Doch, die Alles einst belebte,
Ach! die Liebe ist dahin!
Stumm sind alle Himmelslieder,
Meinem Gruß tönt keiner wieder:
Ach, die Seele ist dahin!

Röslein.

1819.

Im Wald geht leises Rauschen,
Wie ferner Stimmen Weh;
Still durch die Zweige lauschen
Die Sterne aus der Höh'.
Lieb Röslein, was sagen
Die Stimmen in dem Wald?
„Ich hör' es wohl, sie klagen:
Der Sommer zieht nun bald!“

Und über Thal und Haide
Der Nachtwind seufzend weht,
Der Mond in bleichem Leide
Dort auf dem Hügel steht.

Lieb Röslein, was sagen
Wohl Mond und Nachtwind dort?
„Ich hör' es wohl, sie klagen:
Die Liebe zieht mit fort!“

Das Röslein steht voll Bangen,
Das Herz wird ihr so schwer,
„Ist Lieb' und Sommer gangen,
So blüh' ich auch nicht mehr!“
Was flüstern nun, was sagen
Die Stimmen allzumal?
„Sie flüstern ach! und klagen:
Das Röslein starb im Thal!“

Das Infantichord.

Ein Kinderspiel am Geburtstage meines Freundes Ernst von Houwald.

Aufgeführt von dessen Kindern und Pflegekindern am 29. November 1819.

Wilibald,

(in ausländischer Tracht, den Wanderstab in der Hand, tritt herein.)

Gott grüß' Euch, werther Herr und werthe Gäste!
Ich komme weit aus fremden Landen her,
Und reise hier vorbei von ungefähr,
Und höre da von einem frohen Feste:
Beim frohen Fest' ist auch der Künstler gern.
Allein ist er auch gern gesehn, ihr Herrn?
Ich singe nicht und ach! — ich spring' auch nicht!

)r zuckt die Achseln, denkt: „der arme Wicht!
ann er nicht tanzen und nicht singen,
o wird ihm seine Reise wenig bringen.
Jas kann er denn? was treibt, was ist er? wer?
och etwa nicht — ? — ja! seht nur sein Errôthen!
ott besser's! ach, wohl gar ein Stückchen von
Poeten?
Mein Freund, Gedichte liest ja niemand mehr.
eh' er mit Gott!" — Nun, nun, erschreckt nur
nicht so sehr!
in kein Poet? Möcht' Euch ein Instrument nur
zeigen,
in Instrument, das ich erfand,
Beliebt's Euch, günstig mir das Ohr zu neigen.
nfantichord hab' ich's genannt,
nd läßt sich auch vielleicht ein Vers vernehmen,
)ab' ich ihn nicht, ihn hat das Instrument gemacht,
nd hab' ich also nicht mich drob zu schämen. —
Ein Instrument, das Verse macht? —"

Denkt ihr — „Das hat er ziemlich schlau erdacht.
Ihn hat die Noth, die unsre Dichter meistert,
Ihn hat der Zeitgeist selbst, der Fabrikant begei-
stert!" —
Weiß nicht! ich glaube kaum. Doch schaut nur selber
drein: —
Ich hole mein Infantichord herein!
Was mich begeistert, sollt ihr dann begreifen.

(Er geht und holt die nachfolgend benannten Kinder, die Hand in Hand durch eine Blumenkette mit einander verbunden, hereintreten. Er stellt sie nach der Größe in eine Reihe.)

Da stell' ich nun mein Instrument Euch hin!
Da steh'n nun meine Orgelpfeifen!
Die stärksten Töne schlafen noch darin;
Bis einst, wenn Blumen es nicht mehr umschlingen,
Des Sturmes Athemzüge mit ihm ringen,
Und Schmerz und Lust dann die Register alle ziehn.
Doch läßt geschickte Hand in feinen Melodien
Auch jetzt schon meine Orgelpfeifen klingen;

nd rührt man sie leis' und bedächtig an,
nd läßt sie tönen einzeln jede,
So giebt die eine dreist, die andre etwas blöde,
Die forte, die piano, wie sie kann,
n einem Bilde ihren Grundton an.
st es erlaubt; will ich zur Probe schreiten.
*) Die Bilder werdet Ihr Euch selber leichtlich deuten.

(Er berührt das erste der Kinder mit seinem Stabe;
s spricht wie folgt, und dann die andern alle wie er
sie berührt.)

Jeanette.

Ein klarer Bach geht durch die Auen
Still und bedächtig seine Bahn.
Die Blumen und der Himmel schauen
Sich in dem heitern Spiegel an.

---

*) Der Verfasser suchte in diesen Bildern das eigenthümliche Wesen, den Charakter oder die Neigung eines jeden dieser Kinder auszusprechen.

Und scheint die Sonne ob ihm heller,
Treibt um ihm Sturm das wilde Spiel:
Er geht nicht langsamer, nicht schneller —
Kommt wie die andern doch ans Ziel.

Den Bach mit seinem stillen Wesen
Gab man zum Bilde mir mit Sinn:
Auf klarem Grunde magst Du lesen,
Wie gut, o Vater, ich Dir bin!

Antonie.

Es treibt der Wind, die Wolke zieht —
Was aus ihr wird, wohin sie flieht,
Und wie sie sich gestaltet:
Weiß nicht! Doch weiß ich sicherlich,
Allzeit von Herzen lieb' ich Dich,
Wie Sturm und Leben waltet!

Karl. *)

Im klaren See, auf Silberwellen,
Da fährt mein Schifflein lustig hin;
Von heiterm Muth die Seegel schwellen,
Am Steuer sitzt der leichte Sinn.

Die Berge stehn in goldnem Lichte,
Und ringsum grünt und blüht das Land.
Die Bäume bieten süße Früchte,
Und Blumen winken an dem Strand.

Zwar braus't in Nebelferne draußen
Ein unbekanntes weites Meer;
Doch fahr nur zu und laß es brausen!
Wohin es geht, frag' ich nicht sehr.

Ist's doch so hübsch hier auf und nieder!
Glaub' nicht, daß es wo besser sey.

*) Des Verfassers Sohn, welcher nach dem Tode seiner Mutter mit den Kindern des Freundes erzogen ward.

Hier fand ich eine Mutter wieder,
Hier fand ich ja der Väter zwei;

Und diese sind mit Sorg' und Treue,
So gut ich allen dreien bin,
So herzlich gut mir alle Dreie: —
Drum fahr, mein Schifflein, lustig hin!

Ernst.

Der Jäger zieht beim frühsten Schein
Frisch auf in den grünen Wald hinein!
Hollah! Trarah! das Hifthorn schallt,
Die Meute kläfft, die Büchse knallt,
Es glänzt rothgülden der Eichensaal,
Fern decken die Nebel noch Berg und Thal.
Frisch auf, ihr Jäger im Morgenlicht!
Frisch auf, eh' heiß der Mittag sticht!
Noch zieht der Vater mit uns aus;
Noch schafft der Vater in Wald und Haus:

könnte, Du lieber Vater mein,
immer nur immer nur also seyn!
h auf, mein Vater, im Morgenschein
uns in den grünen Wald hinein!

Mariane und Wilhelmine.

Wilhelmine.

ein Dächslein auf dem Bau;
zu ihm das Füchslein schlau,
ich verschmitzt nach seiner Sitte:
t Frau Nachbarin, ich bitte,
; mir doch, ihr seid gelehrt,
Meinung unbeschwert!
ein wenig aus nach Beute,
da hab' ich einem Streite
Verborgnen zugehört,
n wunderlichen Streite;
es stritten sich drei Leute,

Stritten lange hin und her,
Was wohl zu den guten Dingen
In der Welt zu rechnen wär.

Mariane.

„Der Bescheid ist leicht zu bringen!“ —
Rief das Dächslein wohlgemuth,
„Schlaf ist gut und Speis' ist gut.“

Minchen.

„Ja,“ fiel hier das Füchslein ein,
Mit dem Kopfe zierlich nickend,
Und aus klaren Aeugelein
So recht pfiffig seitwärts blickend,
„Ja, so sprach, was stark an Bauch,
Einer von den dreien auch.
Doch ein Andrer meinte eben,
Ohne Liebe sey das Leben
Eine matte Lumperei;

ja, der Mensch, so meint' er, bliebe
Doch ein Thier nur ohne Liebe.
Und nach reiflichem Ermessen
Stimm' ich fast der Meinung bei.
Schlaf ist gut, noch besser Essen;
Doch es dünkt mich meiner Treu!
Wenn mich Vater liebt daneben,
Mutter auch ein Gleiches thut,
Ja, dann sind doch wahrlich eben
Beide Dinge erst recht gut."

Mariane.

„Brav!" rief Dächslein: „Zugegeben!
Recht von Herzen stimm' ich bei:
Aller guten Ding' sind drei!"

Emma.

(Zugleich für ihre Geschwister: Florentine und Moritz.)

Drei Knospen auf einem Zweige,
Die sah' ich neulich stehn,

Und über grüne Hügel
Den Frühling wieder gehn.

Drei Knospen auf einem Zweige,
Sie öffnen schnell ihr Haus,
Und schaun wie frohe Kinder
Nach ihrem Vater aus.

Sie neigen sich hinüber,
Als wie zu Wort und Kuß,
Und auf den rothen Wangen
Brennt stiller Liebesgruß.

Der Frühling lacht vom Hügel
Sie an im Weitergehn;
Denn ob sie schon nicht sprechen,
Er mag sie doch verstehn.

Drei Knospen auf einem Zweige —
Sieh! vor Dir stehn sie da.

nd ob sie nicht viel sprechen:
ch, Du verstehst sie ja!

Wilibald,
(nach einer kleinen Pause.)

Verschieden ist des Lebens Melodie,
icht alle können eine Weise singen:
erschieden klingen drum auch sie.
och wie verschieden sie auch klingen,
ı einem Tone doch durchdringen,
ı einem Ton vereinigen sie sich,
ıd fließen leicht, wie nah geweckte Flammen,
ı einer schönen Harmonie zusammen:
enn herzlich lieben alle, Vater, Dich!
ıd wenn ich auch aus meiner Rolle falle,
o fall' ich dennoch in den allgemeinen Ton,
ıd sag' es laut, ich liebe Dich wie Alle,
h, Wilibald, Dein alter, treuer Sohn!

Sprüche einer Zigeu

Zum Austheilen auf einer M
die Maske einer Zigeu

1820.

Seltsam ist Propheten-Lied;
Doppelt seltsam, was geschieht
Und wie seltsam jeder hier
Sich zu zeigen ist bemüht,
Dennoch ist er, glaube mir,
Ohne Maske für und für
Ein weit seltsameres Thier!

Frisch', Waidmann, schieß nur unverd
Denn hast Du auch schon oft gefehlt,

So hast Du doch schon, recht gezählt,
Wohl manchen tücht'gen Bock geschossen!

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön: wähle Dir, Blanker, nun selbst!

Voller Mohn, kommt nicht zu nah!
Als ich Dich von ferne sah,
Glaubt' ich, Rosen ständen da; (!)
Doch jetzt seh' ich, daß Du trugst,
Nur von fern die Rose lügst.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh' und Wunden gute Salben!

Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalben!

Blanke Schwester, mit dem blonden / braunen } Haare,
Dir verheiß' ich noch in diesem Jahre
Wohl das Beste, was ich kann.
Brauch ich Dir's nun noch zu sagen?
Brauchst ja nur den Reim zu fragen,
Und der Reim spricht: einen ....!

Schöne Blum' in Vaters Garten,
Auf was magst du wohl warten?
Ich weiß es wohl, doch sag' ich nichts;
Allein aus deinen Augen sprichts!

Mein altes Kind, zu unsrer Zeit,
Da war es doch viel besser!
Da war die Welt so schön und weit,
Die Lust und Freude lang und breit,
Ja, Birn und Äpfel größer.
Jetzt ist das Schlechte gut und recht
Und greift nach jedem Kranze.
Hör' nur, wie ist Musik so schlecht!
Macht nicht mehr Lust zum Tanze;
Sonst schmeckt' ein Butterbrod so gut,
Wie jetzt kaum die Pastete thut;
Ja selbst die Nüsse zu unsrer Zeit
Sie waren viel besser zu knacken!
Drum ist das Beste — sind wir gescheidt, —
Ganz sachte — einzupacken.

Du siehst so grämlich drein! Ist wohl die Frau
dran Schuld?
Ja, Freund, dann rath' ich Dir: ergieb Dich in
Geduld!
Nicht allen gleich vertheilt der Himmel seine Gaben:
Die Frau muß immer Recht, der Mann stets Unrecht
haben.

„Klingeln hör' ich: es sind die lustigen Schlitten-
geläute:
Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch
rührt!“
Klingeln hörst Du? Mich deucht, es ist die eigene
Kappe,
Die sich am Ofen Dir leis' um die Ohren bewegt.

Willst lustig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben
Einen, um einzustecken,
Da gleichst Du Prinzen,
Plünderst und beglückst Provinzen.

Thu' nur das Rechte in Deinen Sachen;
Das Andre wird sich von selber machen.

Hast Deine Kastanien zu lange gebraten;
Sie sind Dir alle zu Kohlen gerathen.

Reben trägt der Weinstock,
Hörner trägt der Ziegenbock,
Nachtigall singt nicht immerdar,

Gänse schnattern das ganze Jahr,
Kleine Kinder schreien viel,
Große treiben Kinderspiel,
Schwarz ist jeder Rappe,
Jeder Narr rühmt seine Kappe.
Die Katze die fängt Mäuse —
Hat jedes seine Weise!

Berg und Thal kommt nicht zusammen,
Oel löscht nicht des Feuers Flammen,
Dreimal drei kann stets nur neun,
Stockfisch nie ein Adler seyn,
Und was alt ist kann auf Erden
Jung doch niemals wieder werden.

Dreimal, dreimal, dreimal drei!
Blanke Schwester, kommt der Mai,

Bringt er neues Leben wieder,
Neue Nachtigallenlieder,
Manche neue Blume blüht,
Und wer weiß was dann geschieht!

Das Bächlein bergab geschwind,
Kann nicht bei Dir verbleiben,
Die Wolken gehen mit dem Wind,
Wohin der Wind will treiben;
Das muß wohl ihre Art so seyn,
Drum, blankes Kind, ergieb Dich drein:
Beständig kann nichts bleiben!

Hörner auf dem Kopfe,
Krallen an den Händen,
Unten Pferdefüße,

Und doch ist's der Teufel nicht.
Rathe, wem's nicht an Witz gebricht!

Es ist und ist auch nicht,
Ist dunkel und ist licht,
Ist schlecht und gut und kein's von beiden,
Man sucht es auf und sucht's zu meiden,
Es ist noch weniger als wenig,
Und dennoch war's schon mancher König.
'S ist nirgends und doch überall,
Oft hat's der Arme in dem Topfe,
Doch öfter ist es noch der Fall,
Daß es der Reiche hat im Kopfe,
Hat's angeschaut auch keiner noch,
So sieht es jeder täglich doch,
Und nennst Du es errathend mir,
So schenk' ich es zum Lohne Dir.

Der Schiffbrand.

1820.

Die Sonne spiegelt sich im Meer,
Der Wind haucht leisen Athem drüber,
Nach Süden zieht von Norden her
Am Himmel leicht Gewölk vorüber,
Und wie die Wolken oben ziehn,
Zieht unten flink ein Schiff dahin:
Das Schiff mit Allen, die es faßt,
Das Schiff trägt reiche schwere Last.

Schwer ist das Herz, das nothgebeugt
Vom alten Vaterland sich trennet;
Die Hoffnung, die zum neuen fleugt,
Die Hoffnung hab' ich reich genennet;
Und solcher Herzen trägt es viel,
Das Schiff, zu solcher Hoffnung Ziel:

Weit hinten liegt das Vaterland,
Und vorwärts ist der Blick gewandt.

So stehn sie, Frau'n und Männer dort,
Und leichter will das Herz fast schlagen:
Der frische Wind hat nach dem Port
Die Hoffnung schon vorausgetragen;
Die schmückt das unbekannte Land
Weit überm Meer, den fremden Strand
Mit ihren reichsten Farben aus,
Und baut der Lieb' ein neues Haus.

„Glück auf zur heitern Fahrt, Glück auf!
Schaut muthig vorwärts in die Ferne!
Bald winken grüßend eurem Lauf
Der neuen Heimath neue Sterne." — —
Glück-auf! — Wer sprach, hat's gut gemeint!
Gut ist der Wind, die Sonne scheint,
Und fromm zu Willen selbst das Meer; —
Doch anders kommt's von oben her.

„Gut ist der Wind und fromm das Meer, —
Glück auf zur Fahrt!“ — — Weh! weh euch Armen!
Hört ihr den Ruf vom Raume her?
„Horch du! Was ist das? Hab' Erbarmen,
Herr Gott und Vater steh' uns bei!“
Der Ruf erklingt wie Feuerschrei!
Ja, Feuer ruft es unten dort —
Jetzt oben! — Feuer! Schreckenswort!“

Das Wort schlägt ein in jede Brust
Wie Wetterstrahl aus heiterm Himmel;
Des grausen Worts sich nur bewußt,
Stürzt nach der Treppe das Getümmel;
Da wogt schon wie ein Heer zum Kampf
Herauf, heran der schwarze Dampf,
Da streckt aus schwarzem Graus hervor
Die Flamm' ihr roth Panier empor.

Zurück! Nicht Rettung mehr ist hier!
Nach auf dem Fuße rast das Feuer,

Ein losgelass'nes wildes Thier,
Ein hungrig wüthend Ungeheuer!
Hilf, Gott! jetzt wankt der große Mast!
Jetzt krachend niederstürzt die Last — —
Zertrümmert liegt das große Boot,
Der letzte Retter aus der Noth.

Da bricht dem Härtesten der Muth,
Verzweiflung ringt die bleichen Hände —
Ob Tod im Meer, ob in der Gluth:
Die grause Wahl nur bleibt dem Ende.
„Doch halt! Was zagen, starren wir?
Zwei Boote ja stehn uns noch hier!
Hinab! hinein! Und faßt der Raum
Zum dritten Theil die Menge kaum.

Hier gilt die Kraft, hier gilt das Glück,
Gilts, wer das Leben sich erränge!"
Und vorwärts wogt und wogt zurück

„Gut ist der Wind und fromm das Meer, —
Glück auf zur Fahrt!“ — — Weh! weh euch Armen!
Hört ihr den Ruf vom Raume her?
„Horch du! Was ist das? Hab' Erbarmen,
Herr Gott und Vater steh' uns bei!“
Der Ruf erklingt wie Feuerschrei!
Ja, Feuer ruft es unten dort —
Jetzt oben! — Feuer! Schreckenswort!“

Das Wort schlägt ein in jede Brust
Wie Wetterstrahl aus heiterm Himmel;
Des grausen Worts sich nur bewußt,
Stürzt nach der Treppe das Getümmel;
Da wogt schon wie ein Heer zum Kampf
Herauf, heran der schwarze Dampf,
Da streckt aus schwarzem Graus hervor
Die Flamm' ihr roth Panier empor.

Zurück! Nicht Rettung mehr ist hier!
Nach auf dem Fuße rast das Feuer,



Das Mutterwort, es macht ihr Bahn,
Geborgen sieht sie in dem Kahn
Die Kleinen stehn, und eilt und faßt
Und trägt herbei die neue Last;

Der Vater folgt; das Glück hält Stand;
Die Größern jetzo nach den Kleinen!
Der Schiffsherr beut die Retterhand,
Denn er gedenkt daheim der Seinen;
Zwei Kinder nur sind noch zurück,
Da wendet abwärts sich das Glück:
Voll sind die Boote; wild und kalt
Droht neuen Andrang die Gewalt.

„Die zwei“ ruft jener, „rett' ich doch!
Schnell gebt sie mir!“ — Doch fester ketten
Die zwei sich an die Aeltern noch:
„Mit Euch nur wollen wir uns retten!
Nein, Vater, Mutter, nur mit Dir,

Im Kampf das wüthende Gedränge,
Und manchen trifft schon hier der Tod,
Der bleiche Retter aus der Noth,
Durch Zufalls Hand, durch Bruders Hand:
Ein Richter lebt, dem ist's bekannt.

Und sieh' dort! Mann und Weib, die stumm
Zum Himmel ihre Hände heben!
Zwölf Kinder halten sie ringsum,
Ein blasser Todtenkranz, umgeben.
Zwölf Kinder — — Herr, hast du's gehört,
Was dort das stumme Flehn begehrt?
Gabst du dem Weib den Muth, die Kraft?
Aus starrer Angst emporgerafft.

Sieh', ins Gedränge stürzt sie sich,
Zwei Kinder hoch in ihren Armen:
„Barmherzigkeit! ja nicht für mich,
Nur mit den Kindern habt Erbarmen!"

Rasch, rascher schlagt die Ruder drein!
Sie müssen noch gerettet seyn!

Ha, seht, es kommt, es fliegt herbei!
Schon ist es nah' — — Da, horch! im Rücken
Horch, dumpf und gräßlich war der Schrei!«
Und als sie zitternd rückwärts blicken,
Da sehn sie überm Schiff mit Graun
Den Rauch sich hoch zur Säule baun,
Und gluthroth senken sich zum Meer,
Und jetzt sehn sie das Schiff nicht mehr.

Und unten prasselt's, zischt und braust,
Wie wenn sich Gluth und Fluth gefunden, —
Jetzt hoch empor die Flamme saust,
Und jetzt im Nu ist sie verschwunden —
Da wird es Stille rings umher,
In weiten Kreisen bebt das Meer,
Die schwarze Säule steht allein, —
Hoch überm Grab der Leichenstein.

Und jetzt ist auch das Fahrzeug nah',
Im Flug zur Rettung ist's gekommen —
Schon hat es hülfreich alle da
Die bleichen Schiffer aufgenommen,
Und nach der schwarzen Säule dort
Geht es im raschen Laufe fort,
Und Furcht und Hoffnung lebt und starrt,
Was hinterm Vorhang auf sie harrt.

Da rollt der Wind ihn in die Höh' —
Jetzt — jetzt! — das Schiff, es ist verschwunden!
Ein heitrer Spiegel ruht die See,
Und keine Spur mehr wird gefunden.
Wohl kreuzt das Fahrzeug auf und ab,
Umsonst! Verschlossen bleibt das Grab.
Des nimmersatten Abgrunds Schoos
Läßt seine Beute nicht mehr los.

Die reichen Hoffnungen sie ruhn
Begraben dort mit Schiff und Habe,

Leicht sind die schweren Herzen nun:
Auch Schuld und Kummer liegt im Grabe.
Aus Ird'schem waren sie gezeugt,
Und alles Irdische verfleugt.
Die Lieb' allein in deiner Brust,
Du Aelternpaar, das sich mit Lust,

Mit Todeslust dem Tode weiht,
Auf daß die Kinder nur ihm leben,
Sie wird sich über Erd' und Zeit
Aus dunkelm Abgrunds Schoos erheben.
Sie kam von Gott, sie geht zu Gott,
Die ew'ge Liebe selbst ist Gott,
Und — Herz, laß keinem Zweifel Raum! —
Und Wiedersehn, es ist kein Traum.

Lebensansichten.

1820.

I.

Die Amazone.

Auf Wildes Spur das Feld durchstreifen,
Früh, wenn es blanke Perlen thaut,
Frei über Berg' und Thäler schweifen,
So weit der Himmel dämmernd blaut;

Im Abendroth halb träumend lauschen,
Was Waldes Stimme zu mir spricht;
Erbebend stehn an Stromes Rauschen,
Der donnernd durch die Felsen bricht;

Strom, Wald und Berge als Gespielen,
Und leise Ahnung in der Brust,
Selbst fernen Himmel nah mir fühlen,
Das nenn' ich Leben, nenn' ich Lust!

II.

Die Städterin.

Glück entblüht nicht öden Haiden:
Stumm und todt ist die Natur.
Frisches Leben, wahre Freuden
Giebt die große Stadt dir nur.

Sieh' die Reihen der Palläste, —
Häuserwälder, steinern Meer!
Wo, als wie zum ew'gen Feste,
Zahllos Volk wogt hin und her!

Sieh' die Assembleen und Bälle,
Und der Oper Zauberei!
In der Nacht des Tages Helle,
Und die Lust beständig neu!

Was des Menschen Witz erfunden,
Erd- und Meeresschooß entwunden,
Gold und Perlen, Seid' und Kanten,
Und die Gluth der Diamanten.

Giebt sich dir zum Schmucke hin,
Und erlauschend deine Mienen,
Stehn die Männer, dir zu dienen,
Und du bist die Königin!

III.

Die Zärtliche.

Sahst du nie den Himmel sich
Spiegeln in des Seees Tiefe,
Wähntest, als ob liebend dich
Drunten eine Stimme riefe?
Und du fühltest dich gezogen
Nach der Tiefe blauen Wogen?

Als sein Auge zu mir sprach,
Sah' ich drin den Himmel offen,
Und nun zieht mein Sehnen, Hoffen,
Ewig diesem Himmel nach!

IV.

Die Erfahrne.

Als ich neulich mich ergangen
In des Abends kühlem Duft,
Sah' ich fern auf Bergen prangen
Hoch ein Schloß in blauer Luft.

Golden strebten seine Zinnen
In des Aethers ew'ges Blau,
Und, der mächt'gen Zeit Beginnen
Kühn verspottend, stand der Bau.

Hinwärts trieb mich das Verlangen;
Glück und Frieden hofft' ich dort:
Ach da kam der Wind gegangen,
Wehte Schloß und Glück mir fort!

Luft in Luft war es verflogen!
Und noch sann ich mir's nicht klar:
Ob's erbaut aus Wolkenwogen,
Oder Männerliebe war.

V.

Die Häusliche.

Ich weiß wohl einen Apfelbaum,
Der streckt die dunkellaub'gen Aeste
Rings abwärts bis zur Erde Saum,
Und läßt im grünen Zelte Raum
Für mich und Mann und Kind als Gäste.

Da sitz' ich froh, vor Sonnenbrand
Geschirmt, vor Sturm und Ungewitter;
Mein Glück erfass' ich mit der Hand,
Und schau' ins ferne, fremde Land,
Nur durch der Zweige dichtes Gitter.

Die Biene summt im grünen Dach,
Das Heimchen läßt sein Lied erschallen,
Der Frühling küßt das süße Ach

Der Nachtigall im Wipfel wach,
Und läßt auch Blüthen auf mich fallen.

Da horch' ich manchmal, hab' ich Zeit,
Und fallen Blüthen mir herunter;
Dann, wenn mich Farb' und Duft erfreut,
Leg' ich getrocknet sie bei Seit':
Man braucht im Haus sie wohl mitunter.

Und wenn im Thau der Abend fällt,
Und Sternlein durch die Zweige schauen,
Dann denk' ich: Auch in jener Welt
Wird Gottes Liebe wohl solch Zelt
Dir und den Deinen wieder bauen!

An Caroline Bardua in Berlin

Am 11. November 1822.

Du willst, ich soll mich mit Gedichten plagen?
Und wird das Sprechen mir in Prosa schon so schwer
Bedenke doch: die Nachtigallen schlagen
Auf herbstlich kahler Flur nicht mehr!
Die schöne Zeit ist längst zu Grab getragen,
Wo einst in meines Sommers besten Tagen,
Mein Garten auch voll Liederblumen stand.
Jetzt ist der Garten leer, und statt der Blumen ragt
Kaum ein Pack Stäudchen Blumenkohl noch aus dem
Sand! —
Doch soll ich blos in Reimen Dir es sagen,
Was ich heut früh für Dich in meinem Herzen fand
Die treu'ste Freundschaft, wie ich, selbst in wärmern
Tagen,

Sie jemals für ein Menschenkind empfand,
Den inn'gen Wunsch — — allein wozu mich länger plagen?
Wie ich es meine, ist Dir doch wohl längst bekannt!
Mit Reimen, wie Du siehst, kann ich's auch wohl noch wagen,
Sind sie auch eben nicht sehr süß und feingewandt.
Die Süßigkeiten laß Dir heut nur Andre sagen:
Ich habe davon nie erklecklichen Bestand.
Das mußt' ich eben selbst dem guten Josty *) klagen,
Der ging mit Rath und That, wie beifolgt, mir zu Hand.

*) Der berühmteste Contidor in Berlin.

In

Wilhelmine Bardua's Stamm

1822.

Allemannisch.

Der Winter isch bei mer eingekehrt,
Im Herze isch er mer g'sesse. — —
Do han i emol a Nachtigall ghört,
Sels han i nit vergesse,
Und hob geschaut e Blümeli,
I mein s' war a weiß Röseli,
Und hob gmeint: Potz Tausi, jo,
Isch wul der Frülig wieder do!
De Frülig alder, wegerli!
De Frülig isch's wul nit gsi!
Alder hat er debbe kurze Wyl

— Da weisch er rastet numme viel —
I' stübete bei mer g'sesse? —
I weisch nit recht, wie sels isch cho,
Denn d' Winter sitzt noch immer do.
Eis aber weiß i sicherli,
Du Wunderwitz itzt sag ichs Di:
De Nachtigall und das RöFsely
I will se nümme vergesse.

Prolog

zur Aufführung des kleinen Freischütz zu Neuhaus.

Den 20. December 1823. *)

Ihr hochverehrten Herr'n und Frauen,
Die hier versammelt, unser Spiel zu schauen,

*) Houwald hatte seinen Geburtstag außer seinem Hause auf einer Geschäftsreise zubringen müssen; seine Gattin beschloß dies Fest später zu feiern, und entwarf mit Hülfe mehrerer Freunde, besonders unter Contessa's Mitwirkung den Plan, durch ihre Kinder selbst den kleinen Freischützen aufführen zu lassen, den Hr. Moritz Thieme aus dem großen Freischützen für Kinder bearbeitet und Houwalds Kindern gewidmet hatte. Mit großer Liebe und Sorge wurde der Plan ausgeführt, und die Rollen theils von den Kindern, theils von den Freunden selbst übernommen. Das kleine, allerliebste Theater hatte Contessa gemalt, und der Prolog, den Contessa gedichtet, wurde von Houwalds zweitem Sohne, Ernst, einem damals zwölfjährigen Knaben, gesprochen.

Ich bin als Prologus herausgesandt,
Um Euch ergebenst anzusagen,
Fürs erste, was wir Euch zu bringen wagen,
Und dann, warum wir, ungeübt und ungewandt,
Gar hölzern noch an Fuß und Hand und Worten,
Kurz, Stümper in der Kunst, trotz Beinhof *)
und Consorten,
— Von Weisen **) sprech' ich nur, die Mütze in
der Hand! —
Warum wir doch versucht, solch schweres Spiel zu
spielen.
Nun erstlich unser Stück — wem wär' es nicht
bekannt!

*) Hr. v. Beinhof war Director einer herumziehenden Schauspielergesellschaft, die sich damals in einem höchst traurigen Zustande befand.

**) Weise, ebenfalls Director einer herumziehenden Schauspielergesellschaft, welche jedoch für die bei weitem beste in der Gegend galt, und in einem gewissen Rufe stand.

Der Freischütz, er wird heut nach Eurem B
zielen.
Der große freilich nicht, nach dem in Wien, B
Wie in Krähwinkel, und, will's Gott, auch bä
Lübben, *)
Die Leute wie zur Zeit der Völkerwandrung zieh
Ein kleiner Freischütz nur, aus jenes großen Rip
Aus dem von Kind, für Kinder fein aptirt,
Auch in Delphini usum kastigirt;
Verfaßt von, ohne mich deßhalb zu rühmen,
Verfaßt von meinem Freunde Moritz Thiemen.
Doch fehlts an löblichem Spektakel uns nicht gan
An Donner nicht und Blitz, nicht an Gesang
Tanz;
Damit ist heut zu Tag' ein gutes Stück ja fertig
Auch ist, doch ohne Pferdefuß und Schwanz,
Sogar der Gott sey bei uns! gegenwärtig.

*) Von Neuhaus nur eine viertel Stunde entfernt.

Allein, erschreckt nur nicht! 's ist ein manierlich Thier,
Ist nur incognito, als Vogelsteller, hier,
Und der ihn spielt, der hat nun vollends gar vom Teufel,
Scheint mir, fast weiter nichts, als manchmal viele Zweifel — *)
Und wenn Ihr zweitens nun nach dem Warum mich fragt,
Warum wir Stümper uns heut auf die Bühne wagen,
So laßt zur Antwort mich Euch wieder fragen:

Habt Ihr denn nicht gesehn, wenn neu der Frühling tagt,
Der Himmel schaut so mild aus blauen Augen nieder —

*) Die Rolle des Samiel, welcher hier in der Person eines alten geheimnißvollen Vogelstellers auftritt, wurde von Contessa selbst und ganz vortrefflich gespielt.

Man si s ihm an, er hat die kleine Erde lieb —
Habt Ihr denn nicht gesehn, dann regt mit mächt'-
gem Trieb
Es sich in Wald und Fluren wieder;
Mit Blumen schmückt sich dann die Erde dankbar
aus;
Zugleich schlüpft auch manch Unkraut aus dem Haus,
Und macht sich lustig breit, allein demselben Triebe
Folgt Blum' und Unkraut nur — der Liebe.

So hat die Liebe, Vater, auch zu Dir,
An Deiner Liebe sich entzündend,
Die reinste Freud' an Deiner Freude findend,
Ein kleines Unkraut auch erzeugt: das folgt nun hier.
Wir wollten Dir es zum Geburtstag bringen,
Die Freunde halfen froh, sie lieben Dich wie wir,
Doch unserm Wunsch entzog das Schicksal das Ge-
lingen.
Du mußtest fern von uns an jenem Tage seyn,

So bringen wir's denn heute hinterdrein.
Es ist nun einmal Allen Alles nicht beschieden,
So möge wenigstens der Wille Dich erfreun! —
Das Klatschen ist erlaubt, das Pochen wird ver-
mieden.

Getreue Darlegung
des Bühnen-Zustandes
in dem
neuentstandenen Heilbade zu X.
von dem
hierzu eigens berufenen Dramaturgen
C. W. Contessa.

1824.

Von einer Wohllöblichen Commission aufgefordert, über das in der neuen Badeanstalt zu X. etablirte Nationaltheater zu berichten, haben wir nicht verfehlt, uns am 4. August in X. einzustellen, das kürzlich errichtete Schauspielhaus sowohl, als den in demselben spielenden Künstlerverein in aufmerksamen und

genauen Augenschein zu nehmen, und unterlegen jetzt die nachfolgenden Bemerkungen und unvorgreiflichen Meinungen einer Wohllöblichen Commission in Ergebenheit.

Jedoch müssen wir dabei entschuldigend anmerken, daß durch die Kürze der Zeit auch nur eine sehr kurze und skizzenhafte Behandlung des Gegenstandes bedingt worden ist; erlauben uns aber hinzuzufügen, daß der hohen Wichtigkeit der Materie gemäß eine ausführlichere und systematische Bearbeitung derselben noch im Lauf dieses Jahres in zwei Bänden 8. bei Fr. Fleischer in Leipzig erscheinen wird. Eine treue Abbildung des Schauspielhauses und der neuen Weise wird als Titelkupfer das Werk schmücken; auch werden noch mehrere Zeichnungen in Steindruck zur Erläuterung verschiedener Gegenstände beigefügt werden.

Es ist eine schon öfter ausgesprochene Bem
daß sich dem aufmerksamen Forscher in der Ge
aller menschlichen Dinge ein Kreislauf aug
zu machen scheint — (wir möchten vielleich
statt des Kreises das Bild der Spirallinie
wodurch die Idee eines allgemeinen Fortschreite
Menschengeschlechts nicht ausgeschlossen wird)
am allermeisten, dünkt uns, giebt diese Krei
gung sich in der Geschichte der Kunst zu
Ohne ältere Beispiele aufzusuchen, die jedem
der Geschichte auf der Hand liegen, wollen w
nur gedenken, daß in einem Zweige der Ku
der Malerei, unsere Zeit selbst Zeugin eines
merkwürdigen Wendepunkts im Gange dersel
worden ist, wie sich dies im Zurückstreben der
deutschen Maler zur strengen sogenannten
und Wahrheit der alten vorraphaelischen Kuns
lich darstellt. In einem andern Zweige, wir n

in der dramatischen Kunst, scheint sich ein solcher Wendepunkt gleichfalls vorzubereiten.

Denn wenn wir erstlich unsern Blick der eigentlichen Schauspielkunst zuwenden, so zeigt sich jedem, der nur einigermaßen neben dem Heute auch mit dem Gestern vertraut ist, sogleich ein bedeutender Unterschied, und zwar keinesweges zum Vortheil des Heute. Anstatt des ernsten Strebens nach Wahrheit, Natur- und Charakterzeichnung, die wir nun einmal für die drei Stützsäulen der deutschen dramatischen Kunst halten, finden wir im Allgemeinen nur ein Streben nach leerer Deklamation, ein Haschen nach frivolen Knalleffekten, auf der einen Seite Gemeinheit der Bewegungen und des Anstandes, auf der andern steifen, kalten Attitüdenprunk, mit einem Worte, sichtliches Hinneigen zur frechsten Unnatur, Unwahrheit und Manier, und jeder, der es mit dem Theater redlich meint, muß nur wünschen, daß jenes

Streben bald seinen Zweck und sein Maximum erreiche, damit dann, nach dem oben berührten Kreislauf der Dinge, an der Stelle desselben Einfalt, Wahrheit und Natur wieder ihren Platz einnehmen mögen.

Ein ganz ähnlicher Wunsch ergreift uns, wenn wir jetzt zweitens zur dramatischen Dichtkunst übergehen. Es würde hier zu weit führen, wenn wir aller bedenklichen Anzeichen und Erscheinungen unserer Zeit gedenken wollten, allein der rhetorische Firniß der Diktion anstatt der wahren Sprache der Leidenschaft; die fleischlosen Schatten, die uns für kräftig gezeichnete Charaktere gegeben werden; die lyrische Tendenz, die überall das dramatische Leben zu Boden drückt, dies alles deutet allein schon, auf dem flüchtigsten Blick, den Verfall an; gar nicht zu gedenken, welch böses Zeichen das Umsichgreifen und Ueberhandnehmen der Kritik darstellt, das überall,

wo es erscheint, die Abnahme des poetischen Vermögens einer Zeit verkündigt. Ubi docti prodierunt, boni desunt, hat schon Seneka gesagt.

Und richten wir nun endlich drittens unsere Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des eigentlichen Schauplatzes, der Bühne selbst, so ergreift uns Erstaunen und Unwillen zugleich; denn das Außerwesentliche ist zum Wesentlichen, das Beiwerk zur Hauptsache, der Knecht zum Herrn geworden. Dekorationen und Garderobe, eigentlich nur bestimmt, die Wirkung eines guten Schauspiels bescheiden zu unterstützen, haben sich, vom ausschweifenden Luxus gehegt und gepflegt, aufs ungebührlichste hervorgedrängt; das verwöhnte Publikum sieht sie schon als ein Haupterforderniß einer guten theatralischen Darstellung an, und die Macht und Würde des Worts sinkt täglich tiefer, und muß, wenn jener Luxus noch höher steigt, auch Ballet und Oper auf Kosten des

rezitirenden Schauspiels immer weiter um sich greifen, und diesem den Athem verdämmen, am Ende unfehlbar ganz zu Grunde gehn. Nur in der baldigsten Rückkehr zur strengsten Einfachheit, nur in der möglichsten Annäherung zur Natur liegt Rettung sowohl in diesem Falle, als für die dramatische Kunst überhaupt.

Und darum sey uns hochgegrüßet, du, o X! Morgenroth eines neuen, schönern Tages, der heranbricht, Punctum saliens eines herrlichern Lebens, das sich gestaltet für die dramatische Kunst: En, ecce! Accurrite, adspicite, et nobiscum gaudete ac jubilate! Kommt herbei, ihr alle, die ihr die Kunst liebt! hier sind eure stillen Wünsche bereits verwirklicht! Hier steht der Tempel der Thalia und Melpomene, wo reine Opfer brennen! Von hier aus wird, wenn wir so sagen dürfen, die neue Kirchen- oder Tempel*agende* sich über Deutschland verbreiten und

einen geläuterten, heiligeren Kultus der Göttinnen entzünden! Seht, wie der Tempel dasteht in rührender Einfalt; bescheidene, wenn auch ungehobelte, Breter seine Wände, der Himmel und romantische Kiefernzacken sein Dach! In diesen heiligen Hallen kennt man den Luxus nicht, und ist die Kunst gefallen, führt Schultheiß *) sie zur Pflicht!

Ja, Schultheiß heißt der Würdige, der an der Spitze dieses Künstlervereins steht, und dieses wahre National = und so Gott will auch bald Normaltheater der Deutschen leitet. Er wird das schwere Werk vollbringen, zu dem er ausersehen worden, und besonders durch strenge Diät die Kunst, (im Nothfall auch die Künstler) aus ihrem jetzigen Zustande der Asthenie und Ueberreizung zur frischen Kraft und Gesundheit zurückführen.

*) Name des Schauspieldirectors.

Wieder zu unserm neuen Tempel zurückzukehren
so bemerken wir davon vor allen Dingen, daß eigen
lich wenig zu bemerken ist, eben wegen der groß
Einfachheit seiner Construktion. Das Viereck, a
das Bild des Einfachen und Beständigen, ist d
Grundform des Baues, und der dorische Styl, eb
wieder als der einfachste, spricht sich im Ganzen au
Von einfachen Bretern sind die Wände aufgerichte
einige Sparren, unter einem Winkel von etwa 30
gegeneinander geneigt und mit Kiefernzacken leid
bedeckt, bilden das einfache Dach, und bezeichnen a
der Vorderseite des Gebäudes die Umrisse eines Fro
tons, der zwar für jetzt noch unausgefüllt ist, kün
tig aber durch Basreliefs verziert werden soll.

Die innere Einrichtung des Hauses entspricht ga
dem Aeußern, und es ist gleich von vorn herein d
Möglichkeit abgeschnitten, jemals durch Dekoratione
prunk, große Aufzüge und dergleichen der Scha

und Sinnenlust des Publikums Vorschub zu leisten. Einer besondern sinnreichen Vorrichtung müssen wir aber noch mit einigen Worten gedenken. Da nämlich der größere Theil der Zuschauer hier aus den Badegästen, also Kranken besteht, die kurrentesten Uebel unserer Zeit aber Revmatismen, Gliederreißen, Gicht u. s. w. sind, so findet man hier zwischen den Bretern, welche die Seitenwände bilden, bedeutende Zwischenräume gelassen, und es ist dadurch ein fortwährender Zugwind erzielt worden. Da nun dieser bekanntlich die eben erwähnten oder ähnlichen Uebel erzeugt, so hat man also hier menschenfreundlich und sinnreich zugleich, den Versuch eingeleitet, diese Uebel brevi manu nach der neusten homöopatischen Methode zu heilen, und das hiesige Theater verdient auch in diesem Sinne den Namen eines Gesundheitstheaters. Auch soll sich der Versuch schon bei mehrern Leidenden sehr wirksam gezeigt haben.

Aus dieser flüchtigen Skizze bereits ist die Ange-

messenheit des Gebäudes zu Erreichung des beabsi
tigten Zwecks zu erkennen. Allein es müßte u
alles trügen, wenn den Zimmerleuten bei der E
bauung desselben nicht die Idee einer Annäheru
an das antike Theater der Griechen und Römer v
dem schaffenden Geiste geschwebt hätte. Die Aeh
lichkeit liegt auf der Hand. Hier wie dort bei d
Griechen wird bei hellem Tageslicht, nicht bei d
Qualm die Luft verpestender Lampen gespielt; h
wie dort, sub jove, unter dem Dach des freien Hi
mels! (Wollte uns jemand vielleicht hier einwende
daß ja dieser letztere durch das oben erwähnte Da
aus Kiefernzweigen verdeckt werde, so erwiedern u
erstlich, daß diese Zweige mehr das Dach symboli
andeuten zu sollen scheinen, als wirklich darstelle
indem sie nur sehr sparsam vertheilt sind, und
den Augen des Himmels überall hinlänglicher Ra
gelassen ist, auf das Treiben seiner Kinder liebev
herabzuschauen; und erinnern dann zweitens, daß

der spätern Zeit der Römer oft über das ganze Theater hinweg ein ungeheurer Teppich gezogen wurde, zum Schutze gegen Sonnenbrand und Regen, an welchen Teppich unsere Kiefernzweige nur erinnern würden.) Der Cothurn, der in den gewältigen Räumen der antiken Theater dazu diente, die Gestalt des Schauspielers zu vergrößern, ist hier bei dem beschränkten Raume vor der Hand nicht nöthig. Eben dies gilt von der stimmeverstärkenden Maske. Auch sind die meisten der hiesigen Künstler von der Natur mit einer besondern Kraft der Lunge begabt; denn ihre Stimmen werden oft während der Vorstellung von Spatziergängern auf den umliegenden Bergen vernommen. Den Chor aber wird der hocherleuchtete Director dieses Gesundheitstheaters gewiß recht bald nach dem Vorgange Schillers auch hier einzuführen suchen; ja wir wollen bekennen, daß wir, von dem Gedanken an die Wiederherstellung des antiken Schauspiels erwärmt und begeistert, oft in den

durch die oben erwähnten Spalten der Seitenwände durchguckenden Nasen und Augen draußenstehender Zuschauer, (Exoteriker) schon den eben in der Geburt stehenden Chor zu erblicken geglaubt haben, wobei wir nicht verfehlen, daß zuweilen die seltsamen Formen der durchguckenden Theile uns ungewiß machten, ob es eine Kopf = oder eine entgegengesetzte Geburt geben werde. — Die zum Chor erforderlichen tibicenes werden sich aus den Musikern der nahen Stadt leicht bilden lassen. Wenn diesen besonders auf einige Zeit der kostenfreie Gebrauch der hiesigen Bäder verwilligt wird, um ihnen die Unreinigkeiten aus dem Leibe zu treiben; die, wie sie bei andern Menschen in Pusteln, Flechten und Geschwüren auf der Haut, bei diesen Leuten in Tönen ausschlagen, so werden sie treffliche Subjekte liefern.

Jetzt nach dieser kurzen Beschreibung des neuen Tempels der Thalia und Melpomene, bliebe uns noch

einiges über die Priester desselben zu sagen übrig: allein von Raum und Zeit bedrängt und beengt, müssen wir, obwohl ungern, für den Augenblick darauf verzichten, und können nur im Allgemeinen die Versicherung von uns stellen, daß die Priester ganz dem Tempel entsprechen und seiner werth und würdig sind. Eine ausführliche Auseinandersetzung ihres Spiels wird man in dem Eingangs erwähnten Werke finden, welches ich über das Theater in X. herauszugeben denke.

Und so sey mir denn zum Schluß nochmals gegrüßt, und Heil sey dir zugerufen, o X, Morgenroth eines neuen schönen Tages, der für die Schauspielkunst, ja wohl für das ganze gesellschaftliche Leben selbst heranbricht! Denn in welcher heiligen Wechselwirkung Leben und Kunst zu einander stehen, brauche ich keinem Eingeweihten auseinander zu setzen. Wie weit aber, und zu welchen herrlichen

Resultaten eine Verbesserung oder Regeneration der letztern auch in dem erstern führen könne, läßt sich nicht vorausberechnen, sondern nur freudig und mit hochschlagendem Herzen ahnen und hoffen.









STAC
Stanford University Libraries
3 6105 015 283 224
PT 183
C 6
1826
V. 1

